

Freie Universität Berlin
Fachbereich Politik Wissenschaft

Sommersemester 2000

PK 15224: Demokratisierung und Zivilgesellschaft

Dozenten: Prof. Dr. Ulrich Albrecht, Dr. Ruth Stanley

**Die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern – ein
Thema? (der Zivilgesellschaft) – ein Vergleich der Vereinigten
Staaten von Amerika mit der Bundesrepublik Deutschland.**

vorgelegt von

Stephan Wilke
Rothenburgstr.27a
12165 Berlin
Matr.Nr. 3241840

9.Semester/Diplom

in Berlin am 10.12.2000

Inhaltsverzeichnis	Seite
Einleitung	1
1. Theoretischer Teil	
1.1. Die Theorie	
1.1.1. Die Definition von „gehörlos“	2
1.1.2. Die Outsider-These und der Erscheinungsraum	6
1.1.2.1. Die orientierende Funktion von Hören	8
1.1.2.2. Die kommunikative Funktion von Hören	9
1.1.2.2.1. Der Geist	9
1.1.2.2.2. Das Subjekt und Objekt	10
1.2. Die Geschichte	
1.2.1. Die historische Dimension von taub-dumm	13
1.2.2. Die Erfindung der Gebärdensprache	16
1.2.3. Die technologische und medizinische Revolution	19
1.3. Die Gegenwart	
1.3.1. Die antagonistische Denkschulen	21
1.3.2. Die gebärdensprachlich orientierte Denkschule	23
1.3.3. Die lautsprachlich orientierte Denkschule	26
1.3.4. Das Dilemma	28
2. Praktischer Teil	
2.1. Die Bundesrepublik Deutschland	
2.1.1. Der Deutsche Gehörlosenbund	30
2.1.2. Das Institut für Deutsche Gebärdensprache	34
2.1.2.1. Das Selbstverständnis des Instituts	36
2.1.3. Der Deutsche Schwerhörigenbund	40
2.1.3.1. Die politische Lage	42

Seite

2.2. Die Vereinigten Staaten von Amerika	
2.2.1. Der National Association of the Deaf	45
2.2.2. Deaf Life	51
Schlussbetrachtung	54
Literaturverzeichnis	59

Einleitung

Die vorliegende Hausarbeit beschäftigt sich mit der gegenwärtigen Problematik zur sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern. Um die strittigen und kontroversen Fragen in Bezug auf die Zivilgesellschaft zu beantworten, ist die Hausarbeit in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil beschäftigt sich mit theoretischen Fragen, während der zweite Teil sich mit der gegenwärtigen Praxis auseinandersetzt. Die Zweiteilung wurde notwendig, um die realen Gegebenheiten, in der sich die gehörlose Menschen in der Gesellschaft befinden, und die idealistischen und theoretischen Ansätze von Zivilgesellschaft zu trennen. Keine Zivilgesellschaftstheorie setzt sich eingehend mit der Lage von gehörlosen Menschen auseinander. Die gängigen Zivilgesellschaftstheorien weisen in der Analyse von gehörlosen Menschen ein wesentliches Defizit auf, sie geben dem kommunikativen Stellenwert von Sprache in der Gesellschaft zu geringes Gewicht. Offensichtlich setzen die theoretischen Denker den kommunikativen Aspekt von Sprache voraus, nur so ist zu verstehen, dass sie sich eingehend mit allen Methoden von politischer Propaganda und Demagogie zur Beeinflussung von Menschenmassen beschäftigt haben. Aber Gehör- und damit Sprachlosigkeit existiert für sie nicht.

Um dieses Defizit zu bereinigen, wird im theoretischen Abschnitt dieser Arbeit der Versuch unternommen, zu erklären, weshalb gehörlose Menschen nie zu Trägern der Zivilgesellschaft werden können. Der operationale Zivilgesellschaftsbegriff zur Analyse von gehörlosen Menschen wird ebenfalls hier erläutert. Um die Dimension zu erkennen, wie die Lage der gehörlosen Menschen in der europäischen Gesellschaft ausgesehen hat, erfolgt ein historischer Rückblick, um deren spezifische Problematik zu thematisieren. Der historische Kernbereich verfolgt zwei Ziele: Zum einen soll er erklären, welchen Stellenwert der gehörlose Mensch in der europäischen Gesellschaft besaß oder noch hat, und zum anderen soll er zeigen, weshalb es zu zwei verschiedenen Ansätze zur sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Menschen kommt. Was hat die Wissenschaft hier bewirkt oder revolutioniert? Zum Abschluss des

theoretischen Teils werden die antagonistischen Denkschulen zur sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Menschen vorgestellt.

Der zweite Teil der Arbeit analysiert die gegenwärtige Lage zur sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern aus Sicht der beiden verschiedenen Denkschulen, die im theoretischen Teil vorgestellt wurden, in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hier mussten vom ursprünglichen Anspruch ausgehend die Maßstäbe weit reduziert werden, weil die Komplexität der Thematik den zulässigen Rahmen der Hausarbeit gesprengt hätte.

Eine radikale Reduktion war somit unerlässlich. Die ursprünglich vorgesehenen Elterninitiativen, die Gallaudet Universität, personenspezifische Akteure, die Hannoversche Cochlear-Implant-Gesellschaft und sonstige medizinische Interessengruppen blieben unberücksichtigt. Der praktische Teil konzentriert sich auf die Verbände Deutscher Schwerhörigenbund, Deutscher Gehörlosenbund, National Association of the Deaf, und zwei weitere Träger, die auf diesem Sektor aktiv tätig sind, Deaf Life und Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ein weiteres Defizit weist die vorliegende Hausarbeit im amerikanischen Teil auf, weil kein Verbandsträger der lautsprachlich orientierten Denkschule aus den Vereinigten Staaten gefunden wurde. Die Analyse der Träger der gebärdensprachlichen Denkschule aus den Vereinigten Staaten musste überwiegend aus dem Internet entnommen werden, weil die nötigen Magazine wie NAD-Broadcaster und Deaf-Life sich in keiner Bibliothek in Berlin befinden. Hierdurch wird der deutsche Teil über eine wesentlich deutlichere Tiefenschärfe in der Analyse der Denkstrukturen und Verhaltensmuster der jeweiligen interessenpolitischen Denkschule und Verbände verfügen als der amerikanische Teil.

1. Theoretischer Teil

1.1. Die Theorie

1.1.1. Die Definition von „gehörlos“

Über die Begrifflichkeiten zur Beschreibung von Menschen, die einen Hörverlust beklagen, durch den sie nicht mehr in der Lage sind, im

gesamten lautsprachlich relevanten Frequenzbereich ohne technische Hilfsmittel einen Schall wahrzunehmen, gehen die Meinungen auseinander. Die Spanne der Begriffe, die diesen Zustand beinhalten, gibt ein vielfältiges Spektrum wieder, es reicht von absolute Hörreste, an Taubheit grenzend schwerhörig, gebärdensprachlich orientierte Gehörlose, gehörlos, hörgeschädigt, hörbehindert, lautsprachlich orientierte Schwerhörige, taub bis hin zu taubstumm. In dieser Hausarbeit wird der Begriff *gehörlos* bevorzugt, weil das Adjektiv den Zustand am sachlichsten beschreibt. Es benennt ein Defizit, in der das Gehör quasi fehlt, dabei ist gleichzeitig der Begriff inhaltlich wertneutral besetzt. Die Worte taub und taubstumm sind in ihrer historischen Wurzel der sprachlichen Entwicklungsgeschichte in Europa inhaltlich negativ besetzt worden: Sie sind mit dem Wort dumm verwandt. Beide Begriffe taub und dumm haben sprachverwandt ihre gemeinsame Quelle. Hiermit wird kurz darauf hin gewiesen, welche problembeladene Geschichte der Begriff taub aufweist, insofern wird seine Anwendung hier, soweit es möglich ist, vermieden. Über die ursprüngliche inhaltliche Bestimmung des Begriffes taub wird im späterem Abschnitt detaillierter eingegangen.

Die technologische Entwicklung hat in den letzten 30 Jahren auf dem Gebiet der Audiologie und -metrie tiefgreifende Veränderungen bewirkt. Durch die Audiometrie wurde die Möglichkeit geschaffen, den Grad eines Hörverlustes medizinisch präzise zu diagnostizieren. Die Audiometrie bildete die Basis zur Entwicklung von Hörhilfen, wie Hörgeräte und Cochlea Implantate. Die Audiometrie brachte eine gesellschaftliche Gewohnheit ins Wanken, wo zwischen gehörlos und schwerhörig die Grenze gezogen werden sollte. Die audiologische Forschung bewies in den 70ern, dass selbst Menschen, die von der Gesellschaft als gehörlos eingestuft worden waren, über Hörreste verfügten. Die Frage stellte sich, wie können Hörreste auf eine Art und Weise stimuliert und aktiviert werden, so dass die Betroffenen in der Lage waren, die Lautsprache zu verarbeiten. In den frühen 80ern tauchten die ersten Hochleistungshörgeräte auf, die in der Lage waren, bei Betroffenen, die einen Hörverlust von 90 Prozent aufwiesen, ein Hörvermögen zu aktivieren, das ausreichte, den Betroffenen

lautsprachliche Kommunikation in Ansätzen zu ermöglichen. Die medizinische Forschung bewies in den späten 70ern, dass eine Gehörlosigkeit im Sinne von null Hörvermögen in den seltensten Fällen vorlag. Aus dieser Sachlage heraus wurden von den Medizinern neue Begriffe bevorzugt, wie „an Taubheit grenzend schwerhörig“ oder „absolute Hörreste“. Die Kontroverse in den 90ern über die Cochlea Implantat Technologie macht deutlich, dass die Grenze zwischen schwerhörig und gehörlos fließender und diffuser denn je geworden ist. Hier muss festgehalten werden, dass die Betroffenen nicht alle gleich reagieren, so dass es durchaus möglich ist, dass der eine es schafft, mittels Lippenablesen die Lautsprache zu erlernen und zu verarbeiten, und der andere aber trotz identischer Hörkurve der Lautsprache nicht folgen kann. Die Ursachen hierfür sind komplexer Natur, sie können medizinische, pädagogische und psychologische Gründe haben. Sie sind zu komplex, um mit einem Absatz behandelt zu werden, und diese Problematik wird im späterem Abschnitt noch näher konkretisiert. Festzuhalten bleibt hier, dass die medizinische Indikation nur den Grad des Hörverlustes beschreibt, aber im wesentlichen nichts darüber aussagt, wie der Betroffene mit Hörhilfen zurecht kommt, und ob er in der Lage ist, mit lautsprachlicher Kommunikation umzugehen.

Die Soziologie, überwiegend in den USA, beschäftigte sich schon in den 70er Jahren über die gesellschaftliche Stellung von Gehörlosen. In den 70ern etablierte sich dort eine soziologische Denkschule, die eine neue Theorie den Community Ansatz begründete. Sie stellten die These auf, dass die Gehörlosen in einer eigenständigen Kultur leben, und somit eine geschlossene Minderheit in der Gesellschaft darstellen, die vergleichbar wäre mit religiösen, kulturellen oder sprachlichen Ethnien. Der Community Ansatz definiert von den Soziologen, stellt die Identität von Gehörlosen zur inhaltlichen Bestimmung des Begriffes gehörlos in den Mittelpunkt. Diese Denkschule ging von der Annahme aus, dass die Identität eines Individuums durch die Kultur, die es prägt, entfaltet und umgibt, bestimmt wird. Die Denkschule des Community Ansatzes definierte einen neuen inhaltlichen Begriff von gehörlos. In ihrer Definition setzen sie drei Merkmale, die erfüllt werden müssen, damit nach ihrer

Betrachtung ein Individuum als gehörlos subsumiert werden kann: Erstens muss der Betroffene die Gebärdensprache beherrschen, zweitens muss er Mitglied einer gebärdensprachlichen Gemeinde sein, oder zumindest dieser Gemeinde nahe stehen und drittens er muss mindestens hochgradig schwerhörig sein.¹ Diese Definition von gehörlos wurde in den 80ern von den Protagonisten der Gehörlosenkultur übernommen, so dass der Community Ansatz zu den unantastbaren und unveräußerlichen Insignien für die inhaltliche Bestimmung des Begriffes gehörlos wurde. Diese Entwicklung wurde durch folgende Bedingungen begünstigt; zum einen galt es, die Gebärdensprache zu fördern, und zum anderen technologische Entwicklungen, die möglicherweise im Stande waren, eine lautsprachliche Kommunikation zu ermöglichen, zu blockieren. Die Fähigkeit, die Gebärdensprache zu beherrschen, wurde synonym mit gehörlos gleichgesetzt, alle anderen Betroffenen, die aus medizinischer Sicht als gehörlos einzustufen sind, wurden in die Welt der Schwerhörigen verbannt. Diese Praxis spiegelte sich in äußerst bedenklicher Weise bei den Cochlea Implantat Trägern wieder. Hier äußert sich die Schwäche des Community Ansatzes, weil es einen Kreis von Betroffenen ausschließt, die aus medizinischer Sicht als gehörlos einzustufen sind, und durch den Community Ansatz ausgeschlossen werden. Aus diesem Grund wird die Definition von gehörlos nach dem Community Ansatz in dieser Hausarbeit nicht angewendet. Gehörlos impliziert nicht automatisch die Anwendung der Gebärdensprache, und auch nicht, dass der Betroffene einer Gemeinde, die eine gebärdensprachlich orientierte Kultur pflegt, nahe stehen muss. Des weiteren erweist sich der Community Ansatz für die historische Betrachtungsweise von Gehörlosen als unbrauchbar, weil er impliziert, dass es vor der Entwicklung der Gebärdensprache keine gehörlosen Menschen gegeben haben kann, dem steht die Tatsache entgegen, dass das Wort taub weit vor der Entwicklung der Gebärdensprache im Wortschatz der europäischen Gesellschaft vorhanden war, d.h. der Begriff taub ist deutlich älter als die Gebärdensprache selbst.

¹ Higgins, 1987, S.79-102

Ein gehörloser Mensch ist in dieser Hausarbeit derjenige, der ohne technische Hilfsmittel im gesamten lautsprachlich relevanten Frequenzbereich keinen Schall wahrzunehmen vermag, unabhängig davon ob er eine lautsprachliche oder gebärdensprachliche Kommunikation beherrscht. Für die Diskussion über das Problem der Gehörlosigkeit ist Kommunikation die zentrale Kategorie, weil sich hier der gehörlose Mensch und die ihn umgebende hörende Gesellschaft begegnen. Dabei wird über Integration oder Ausgrenzung der Gehörlosen entschieden. Die gehörlosen Mehrfachbehinderten und insbesondere die Gehörlos-Blinden sind nicht Gegenstand dieser Arbeit. Dieser Kreis von Betroffenen, die ohnehin ein noch härteres Schicksal haben, bedürfen einer spezielleren Betrachtung. Die Unterscheidung zwischen nach Spracherwerb oder vor Spracherwerb erlittenen totalen Hörverlust ist eine schwerwiegende Differenzierung, weil es einen gewichtigen Unterschied ausmacht, ob der Betroffene bereits die Lautsprache beherrschte. Die Betroffenen, die bereits vor Spracherwerb einen totalen Hörverlust beklagten, müssen über einen sehr viel aufwendigeren und mühseligeren Weg die Lautsprache erlernen, wenn sie diesen Weg gehen. Diese bedeutende Unterscheidung ist in dieser Hausarbeit jedoch nicht von Relevanz, aber es wird auf den gewichtigen Unterschied hingewiesen, weil es sich, um zwei verschiedene Betroffenheitsgruppen handelt.

1.1.2. Die Outsider-These und der Erscheinungsraum

Paul C. Higgins stellte 1980 im Buch *Outsiders in a Hearing World*² eine These auf, dass gehörlose Menschen in der Gesellschaft dazu verurteilt sind, *Outsiders* zu sein. Higgins untermauert seine These, indem er wiedergibt, welchen Stellenwert die Fähigkeit Hören in der Gesellschaft einnimmt. Er schreibt, dass die Gesellschaft durch das Hören ergonomische Standards geschaffen hat, mit denen Gehörlose nichts anzufangen wissen. Wer gehörlos ist, wird zwangsläufig benachteiligt, weil er an der hörenden Welt nicht teilhaben kann.³

² Higgins, 1987, S.21-34

³ Higgins, 1987, S.22-23

Die Outsider These ist für das Verstehen von Zivilgesellschaft in bezug auf die Gehörlosen von immenser Bedeutung, weil sie veranschaulicht, dass Gehörlose, die eine Minderheit der Größenordnung von 0,1 % der gesamten Bevölkerung darstellen,⁴ in gesellschaftlichen Projekten nie eine Hegemonie erringen können. Die Aussichten tendieren rein mathematisch gesehen gegen null. Um den ersten Grund gleich zu nennen, er liegt in ihrer ungleichen Größe im Verhältnis zur restlichen Gesellschaft. Sie sind und werden es immer bleiben: eine Minderheit minimalsten Grades. Der zweite Grund ist in dieser Hinsicht jedoch wesentlich tiefgreifender, weil hier ihre Einzigartigkeit zum Ausdruck kommt, ihr Wesensmerkmal, dass sie gehörlos sind. Erst wenn wir uns verinnerlichen, welchen gesellschaftlichen Stellenwert die Funktion Hören einnimmt, können wir verstehen, was es bedeutet, gehörlos zu sein. Von diesem Punkt ausgehend, können die Gründe genannt werden, weshalb die Gehörlosen in der Zivilgesellschaft massiv benachteiligt waren und weiterhin sind.

Die passende Definition von Zivilgesellschaft zur Analyse von Gehörlosen geht von Hannah Arendt aus, weil sie die gesellschaftliche Funktion von Hören mit der Rolle von Kommunikation im Kampf um Interessen und gesellschaftliche Hegemonie verknüpft hat. Hannah Arendt definierte den Erscheinungsraum, als einen kollektiven Raum, in der das Individuum anderen gegenüber in Form von Diskursen erscheint, die durch Kommunikation ermöglicht werden. Die Fähigkeit zu erscheinen, impliziert die Möglichkeit, Interessen zu definieren, und sich gegenüber anderen mitzuteilen. Die Fähigkeit mitzuteilen, impliziert erst die Fähigkeit, Interessen zu artikulieren. Dieser Prozess ermöglicht die Entstehung von Macht. Ihre Definition von Macht ist nicht mit der Definition von Max Weber zu verwechseln, die Chance seinen eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen. Bei Arendt entsteht Macht erst durch das miteinander Handeln und Reden, und daraus folgt, dass Macht nur insoweit entstehen kann, wie das Individuum anderen gegenüber erscheint, d.h. durch Kommunikation konstituiert sich Macht. Die Definition

⁴ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.38

von Macht durch Arendt ist praktischer Natur: Sie ging davon aus, dass durch das Handeln und Reden miteinander erst Einfluss entsteht und damit in ihrem Sinne Macht.⁵ Diesen kommunikativen Raum, in der die Akteure sich begegnen, nannte Arendt den Erscheinungsraum.⁶ Der Erscheinungsraum wird hier synonym mit Zivilgesellschaft gleichgesetzt, weil er die zu analysierende und zentrale Kategorie behandelt, wie die gesellschaftliche Funktion von Hören analysiert werden kann.

Das Hören übt in der Gesellschaft nach Higgins zwei verschiedene Funktionen aus, zum einen eine kommunikative und zum anderen eine orientierende. Die Outsider-These begründet sich auf den beiden eben genannten Funktionen, die nun im folgenden Abschnitt erläutert werden.

1.1.2.1. Die orientierende Funktion von Hören

Bevor die Lautsprache als Grund für die Outsider-These angeführt werden kann, um zu begründen, weshalb gehörlose Menschen im Erscheinungsraum benachteiligt sind, muss man einen Schritt zurückgehen, und sich vergegenwärtigen, dass die meisten Menschen in einer Welt von Geräuschen leben. Die Geräusche bestimmen den Alltag von Hörenden weitaus intensiver als es ihnen bewusst ist. Sie haben eine Welt von Geräuschen aufgebaut, von der sie abhängig geworden sind und damit vom Hören als Fähigkeit.⁷ Die Klingel an der Tür, die Alarmsirenen von Feuerwehrfahrzeugen, das Klingeln von Telefonen und Weckern, das Hupen von Autos sind einige Beispiele von Menschen bewusst konstruierten Tonsignalen. Neben den bewusst konstruierten Tonsignalgeräten existieren andere technisch verursachende Geräusche, wie z.B. das Quietschen von Bremsen von Eisenbahnzügen, Autos, Omnibussen oder das Knallen von elektronischen Sicherungen, sowie das plötzliche Zischen am Luftventil eines Fahrradreifens. Die eben genannten bewusst und unbewusst konstruierten Geräusche sind einige Beispiele im Alltag, mit denen die Menschen in der heutigen Gesellschaft täglich konfrontiert werden. Die Geräusche üben im Leben von hörenden

⁵ Arendt, S.97

⁶ Arendt, 1979, S.29...

⁷ Higgins, 1987, S. 22

Menschen eine orientierende Funktion aus, sie hat eine warnende, informative und kontrollierende Bedeutung. Die gehörlosen Menschen müssen dieses Defizit durch zusätzliche Konzentration ausgleichen, indem sie permanent ihre Umwelt beobachten, was aber nicht impliziert, dass dies vollständig kompensiert werden kann.

1.1.2.2. Die kommunikative Funktion von Hören

Die Kommunikation in der hörenden Welt erfolgt durch die Lautsprache, die eine Kombination von Stimme, Mund, Zunge und Hören ist. Die Lautsprache wird durch das Gehör aufgenommen und durch die Stimme in Kombination von Mund und Zunge in präzisen Lauten gebildet, durch dessen Vorgang das Sprechen ermöglicht wird. Neben der Aufnahme von Lautsprache setzt das Sprechen, um die Stimme kontrollieren zu können, wiederum das Hören voraus, d.h. neben der orientierenden Funktion besitzt das Hören in der Gesellschaft zwangsläufig eine kommunikative Funktion.

1.1.2.2.1. Der Geist

Die kommunikative Funktion von Hören besitzt gegenüber der orientierenden Funktion einen höheren Stellenwert, weil die Menschen durch Kommunikation im Erscheinungsraum geistig frei werden. Wer sich nicht äußern kann, ist geistig unfrei. Was aber genau ist dieser Geist, der notwendig ist, um am Erscheinungsraum teilzuhaben? Der Geist ist das menschliche Denken, durch ihn können die Weltanschauungen, Ideologien, Überzeugungen, Ideen, Ideale, Werte und Weisheiten erst hervorgebracht werden. Der Mensch, der geistig unfrei ist, beherrscht ebenfalls, wie der Mensch, der geistig frei ist, die Keimzelle des menschlichen Denkens. Beide können Gedanken produzieren, und über bestimmte Sachverhalte nachdenken, beide können im gleichen Maße intelligent sein. Der Mensch, der geistig unfrei ist, ist unfähig seine Gedanken nach außen zu tragen. Worin sich der Mensch, der geistig unfrei ist, vom Menschen, der geistig frei ist, unterscheidet, das ist die Fähigkeit, wie er seine Gedanken kollektiv ins Handeln umsetzen kann. Die Form der Umsetzung impliziert das Prinzip von Denken zu Handeln,

im konkreten Sinn ist hier die kollektive Fähigkeit gemeint, seine Gedanken anderen gegenüber mitzuteilen.⁸ Der Mensch, der geistig unfrei ist, kann am Erscheinungsraum bestenfalls passiv aktiv werden, d.h. passiv Handeln, indem er entscheidet, ob er mitmacht oder nicht. Der Mensch, der geistig frei ist, kann aktiv am Erscheinungsraum teilnehmen, weil er die Fähigkeit besitzt, über Kommunikation anderen seine Probleme, Meinung, Einstellung und Gedanken mitzuteilen. Der Mensch, der geistig unfrei ist, kann genau dieses nicht tun, zumindest nicht im Erscheinungsraum. Was macht den Menschen, der geistig unfrei ist, im Erscheinungsraum leicht verwundbar? Er ist gegen die verbale Aggression nicht resistent, d.h. es fehlt ihm, die notwendige Fähigkeit sich verbal zu wehren.⁹ Im Diskurs findet immer ein verbaler Kampf statt, der ein Aggressionspotential entfaltet, wie ein Asteroidenfeld im Universum. Wer am Diskurs nicht teilhaben kann, geht im Erscheinungsraum zwangsläufig unter. Der Mensch, der geistig unfrei ist, kann sein Handeln nur auf zwei verschiedenen Wegen kanalisieren: Der erste Weg wurde schon genannt, er entscheidet, ob er mitmacht oder nicht; der zweite Weg ist die Anwendung von non verbaler Gewalt, d.h. physischer Gewalt als letztes Mittel, sich zu wehren. Die Anwendung von non verbaler Gewalt wird im Erscheinungsraum nur geduldet, wenn seine Anwendung als legitim angesehen wird, dies setzt jedoch voraus, dass die Anwendung von non verbaler Gewalt vorher gerechtfertigt werden muss, und dies geschieht wiederum durch Kommunikation. Der Mensch, der geistig unfrei ist, kann diese Rechtfertigung genauso wenig vollziehen, wie er sich verbal verteidigen kann, wendet er also die non verbale Gewalt an, fehlt ihm die notwendige Legitimation. Er wird in der Konsequenz verachtet und isoliert.

1.1.2.2.2. Das Subjekt und Objekt

In der Gesellschaft ist derjenige, der die Lautsprache nicht beherrscht, geistig unfrei. Was aber bedeutet dies für den Erscheinungsraum? Warum ist der geistig unfreie Mensch nicht imstande,

⁸ Gramsci, S.132

⁹ Higgins, 1987, S.22

im Erscheinungsraum eine gesellschaftliche Hegemonie zu erringen? Um seine Unfähigkeit nachvollziehen zu können, muss zwischen dem Objekt und dem Subjekt differenziert werden. Jedes Individuum, sonst würden alle Menschen gleich sein, besitzt einen Geist. Der Geist ist das eigene Ich, und das eigene Ich ist imstande, über seine Sinnesorgane die Welt, die ihn umgibt, wahrzunehmen. Das eigene Ich macht Erfahrungen, und von seinen Erfahrungen ausgehend denkt es über die Welt nach. Jeder Mensch, soweit sein Bewusstsein aktiv ist, hat das eigene Bedürfnis, seine Wünsche zu entfalten und zu verwirklichen, d.h. seine Gedanken ins Handeln umzusetzen. Das eigene Ich ist das Objekt. Das Objekt ist für alle Außenstehenden unsichtbar, nur das eigene Ich kennt sein Objekt. Das Objekt kann von Außenstehenden nur subjektiv wahrgenommen werden. Der Mensch, der geistig unfrei ist, verfügt wie der Mensch, der geistig frei ist, über ein Objekt. Alle Menschen, die über eine aktive Wahrnehmung und Bewusstsein verfügen, haben ein eigenes Objekt. Worin sich der Mensch, der geistig unfrei ist, vom Menschen, der geistig frei ist, unterscheidet, liegt im Wesen des Subjekts begründet. Das Subjekt ist die Art und Weise, wie der Mensch als Sein anderen gegenüber erscheint. Es ist im Unterschied zum Objekt wahrnehmbar, weil es gefühlt, gesehen und gehört werden kann. Das Subjekt ist immer subjektiv, weil das Sein des Menschen durch sein Handeln, wie es lebt, schläft und isst, in seiner Welt umgeben von Menschen durch Menschen subjektiv wahrgenommen wird, aber sein Objekt wird niemand aus seiner Umgebung ablesen können. Wer geistig frei sein will, muss in der Lage sein, sein Subjekt zu beeinflussen, indem es anderen gegenüber, über sein Objekt, d.h. seine Bedürfnisse, Wünsche, Begierden, Erfahrungen, Leidenschaften, Gedanken und Werte, Klarheit verschaffen kann. Das Mittel, um sein Subjekt zu beeinflussen, bildet die Kommunikation. Die Sprache bildet die Brücke zwischen dem Objekt und dem Subjekt, ohne die Sprache besitzt der Mensch im Erscheinungsraum nicht das Mittel, sein Subjekt zu bestimmen. Die Kommunikation ermöglicht dem Menschen erst, sein Subjekt zu beeinflussen, wer die Sprache nicht beherrscht, ist unfähig, sein Subjekt, d.h. sein Sein, zu beeinflussen. Der Mensch, der geistig unfrei ist, verfügt über keine Kontrolle seines Subjekts. Wer sein Subjekt

beeinflusst, gewinnt zugleich an Einfluss über andere Menschen, und dieser Einfluss bildet das Fundament, um Macht zu erlangen. Wer sein Subjekt beeinflussen kann, hat zugleich die Fähigkeit, die Subjekte anderer zu beeinflussen, weil er durch die Art und Weise, wie er sein Subjekt beeinflussen will, zwangsläufig ins Leben anderer Menschen eingreift, indem er eigene Interessen, Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften durchsetzen will. Wer sein Subjekt beeinflusst, steht automatisch in Interaktion mit anderen Menschen, dadurch gewinnt er durch Kommunikation mit anderen Menschen an Einfluss. Den Grad wie der Mensch sein Subjekt beeinflussen kann, entscheidet zugleich über den Grad seiner Erscheinung als Sein, je besser er sein Subjekt beeinflussen kann, desto mehr kann er an Einfluss gewinnen, und folglich kann er mehr Macht akkumulieren. Wer sein Subjekt nicht beeinflussen kann, ist dem fremden Willen anderer unterworfen, weil er keine Macht ansammeln kann. Wer sein Subjekt nicht kontrollieren kann, ist ebenfalls nicht imstande, in das Subjekt anderer einzugreifen, er besitzt folglich keine Macht. Nur vom Subjekt ausgehend können kollektive Interessen entstehen. Der Mensch, der geistig unfrei ist, besitzt nicht die Möglichkeit, sich im Kollektiv einzubringen. Im Erscheinungsraum wird der Kampf um die gesellschaftliche Hegemonie, durch die Art und Weise wie die Akteure die Subjekte beeinflussen, entschieden.¹⁰

Der Mensch, der die Lautsprache nicht beherrscht, ist geistig unfrei. Er ist nicht in der Lage sich im Kollektiv einzubringen, weil er gefangen ist in seinem Objekt, und er verfügt über keine Möglichkeit sein Subjekt zu beeinflussen. Er bleibt dem Willen anderer unterworfen, und er kann sich ausschließlich über nonverbale Gewalt dem Kollektiv widersetzen. Da ihm jedoch die Möglichkeit fehlt, sich zu rechtfertigen, ist er zwangsläufig gezwungen, mit einer Hydra zu kämpfen. Diesen Kampf wird er langfristig verlieren, weil ihm die notwendigen Ressourcen fehlen. Im Erscheinungsraum besitzt die kommunikative Funktion von Hören einen machtausübenden Stellenwert, weil sich die Menschen mit Hilfe der Lautsprache ihres Subjektes bemächtigen. Ohne kommunikative

¹⁰ Gramsci, S.20-22

Unterstützung werden die Gehörlosen in der Gesellschaft hilflos ihrem eigenem Objekt, ohne ein eigenes Subjekt in ihrem Willen zu besitzen, ausgeliefert sein, d.h. sie werden dazu verdammt, geistig unfrei zu sein. Solange die Hörenden den sprachlichen Anforderungen von gehörlosen Menschen nicht entgegen kommen, können die gehörlosen Individuen kein eigenes Subjekt bilden. Solange die Gehörlosen keine Chance erhalten, ein eigenes Subjekt zu erlangen, sind und bleiben sie unfrei. Sie werden ausgegrenzt, und werden in eine Welt verbannt, in der sie gezwungen sind, ein Dasein jenseits des Erscheinungsraumes als Outsider zu fristen.

1.2. Die Geschichte

1.2.1. Die historische Dimension von taub-dumm

Aristoteles beschäftigte sich in der Antike mit dem Phänomen Sprache und Denken. Er leitete damals die Bedingung ab, wer zum Denken fähig sein will, muss eine Sprache beherrschen können. Die Sprache konnte nach Aristoteles nur derjenige beherrschen, der auch in der Lage war, zu sprechen. Wer nicht sprechen kann, entwickelt keine Sprache, und wer sie nicht beherrscht, ist folglich nicht fähig zum Denken. Die antiken Philosophen Plinius und Augustinus stützen sich in ihren Interpretationen über gehörlose Menschen auf Aristoteles. Besonders Augustinus, dessen Schriften neben der Bibel zu den ältesten schriftlichen Überlieferungen über gehörlose Menschen in Europa zählen, musste der gehörlose Mensch schlicht und einfach dumm sein. Der Gehörlose ist unfähig eine Sprache zu beherrschen, und zugleich unfähig zu denken.¹¹ Die negative Konnotation des Begriffes taub ging von der griechischen Philosophie aus, weil nach ihr ein tauber Mensch zugleich ein dummer Mensch sein musste. Warum Aristoteles gehörlose Menschen für intelligent minderwertige Wesen hielt, lässt sich nicht mehr zweifelsfrei rekonstruieren. Aber es lässt sich belegen, dass das Prinzip von Sprache

¹¹ Higgins, 1987, S.23-24

und Denken von Aristoteles formuliert wurde, er konnte sich nicht vorstellen, dass gehörlose Menschen denken können.¹²

Was war an diesem Denkfehler, der von der griechischen Philosophie ausging, fatal? Dieses intellektuelle Erbe der griechischen Philosophie ermöglichte es, das Wort taub von dumm abzuleiten. Taube Menschen waren Unverständige, mit denen kein Gespräch möglich war und folglich waren Dumme den Tauben gleichzusetzen. Was bedeutet Dummheit? Es impliziert Nicht-Denken, und damit Unmündigkeit und Hilflosigkeit.¹³ Dieses Denkschema als gesellschaftliches Konstrukt hat das Schicksal gehörloser Menschen in Europa zwei Jahrtausende lang geprägt. Die römischen Gesetze legten ausdrücklich fest, dass gehörlose Menschen nach Recht und Status mit dummen Menschen gleich zu setzen sind, folglich wurde ihnen der Anspruch auf Rechte und Privilegien aberkannt.¹⁴ Das Schicksal gehörloser Menschen war geprägt vom Elend ihrer Lage, sie waren geistig unfreie Menschen, weil sie keinen Spielraum hatten, ihr Subjekt im minimalsten Grad zu beeinflussen. Es wurden in der Antike keine Anstrengungen unternommen, eine Sprache zu entwickeln, die den ergonomischen Anforderungen gehörloser Menschen entsprach. Im Neuen Testament heißt es im Brief Paulus an die Römer: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“¹⁵. Dieser biblische Vers aus dem Neuen Testament unterstreicht die Bedeutung der Verkündung für die christliche Mission und im Leben der Gemeinde, ihr geistiges Oberhaupt ist der Prediger. Dieses Verständnis der Bedeutung von der Verkündung des Wortes Gottes für den Christen musste die Tauben, die Gottes Wort nicht hören konnten aus der christlichen Gemeinschaft ausschließen. Dies bedeutete für die Betroffenen viel Unheil. Wer diesen biblischen Vers wörtlich nahm, musste davon ausgehen, dass gehörlose Menschen schon im ontologischen Sinn Kreaturen des Teufels sind, weil sie ohne Predigt keine Wesen Gottes sein können.¹⁶ Dennoch ist die biblische Überlieferung in bezug auf

¹² Silverman, 1978, S.422

¹³ Silverman, 1978, S. 422

¹⁴ Silverman, 1978, S.422

¹⁵ Das Neue Testament, Paulus Brief an die Römer, Kapitel 10, Vers 17

¹⁶ In der englischen Bibel heißt es hearing, also anstatt predigen hören.

gehörlose Menschen ambivalent, weil das Alte Testament im Unterschied zum Neuen Testament bei Jesaja folgende Worte über gehörlose Menschen findet: dass „die Tauben die Worte des Buches hören werden“¹⁷, und eines Tages „der Tauben Ohren eröffnet werden“¹⁸. Und bei Moses heißt es: „Mose aber sprach zu dem Herr: Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, auch nicht seit der Zeit, da du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge. Der Herr sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich's nicht getan, der Herr?“¹⁹ Nach dem Alten Testament sind gehörlose Menschen noch Geschöpfe des Gottes, die wenigen Verse, die sich in der Bibel in Bezug auf gehörlose Menschen finden, überliefern immerhin, welchen gesellschaftlichen Status sie gehabt haben müssen. Sie waren nun einmal taub, und ihr Schicksal wurde von Gottes Gnaden bestimmt, und im himmlischen Paradies werden sie ihr Wohl finden.

Die Theologie des Augustinus ist in der Forschung um die historische Bewertung von gehörlosen Menschen im Unterschied zu Aristoteles umstritten. Auf der einen Seite entwickelte Augustinus eine Doktrin, die bis ins 18. Jahrhundert hinein vom Katholizismus befolgt wurde, dass „wer Gottes Wort nicht hört, kann des Glaubens nicht teilhaftig werden, da Gottes Wort ausschließlich durch das Ohr aufgenommen wird“²⁰. Aber Augustinus schrieb im Buch *De quantitate animae liber unus*, dass er der Ansicht sei, dass gehörlose Menschen des Glaubens teilhaftig werden können, wenn eine Sprache in Form von Fingerzeichen und Mimiken verfügbar sei.²¹ Es ist die älteste schriftliche Überlieferung, in der darüber nachgedacht wird, dass neben der Sprache, die vom Mund ausgeht, auch eine in Form von Fingerzeichen existieren kann. Die Haltung Augustinus zu den gehörlosen Menschen war ambivalent. Die Katholische Kirche folgte dem Theologen der

¹⁷ Das Alte Testament, Jesaja, Kapitel 29, Vers 18

¹⁸ Das Alte Testament, Jesaja, Kapitel 35, Vers 5

¹⁹ Das Alte Testament, Das 2. Buch Moses, Kapitel 4, Verse 10, 11

²⁰ Feige, 1998, S.9

²¹ Van Cleve, 1989, S.4-6

Verkündigung, und ließ dies durch die Inquisition exekutieren. Wer den gehörlosen Menschen gegenüber versuchte, die Grundlagen des christlichen Glaubens mit bildhaften Darstellungen zu erklären, der lästerte Gott. Diese Vergehen wurden durch die Inquisition, die sich auf ihren geistigen Vater Augustinus beriefen, in der Regel mit der Todesstrafe vollstreckt. Den Versuch Gott zu verstehen, hat eine Reihe unschuldiger gehörloser Menschen zur Zeit, als die Inquisition in Zentraleuropa wütete, ohne zu wissen weshalb, sei es durch Scheiterhaufen oder Folter, das Leben gekostet.²² Entweder wurde Augustinus von der katholischen Kirche und deren Ideologen missverstanden, oder er hat die Fingerzeichen als ein utopisches Märchen gedeutet. Was meinte er? Beide Argumentationen sind nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft möglich. Es bleibt dennoch festzuhalten, dass Augustinus intellektuelles Erbe mit Blut behaftet ist.

1.2.2. Die Erfindung der Gebärdensprache

Die ersten Anfänge zur Entwicklung einer Zeichensprache mit den Fingern gehen ins 16. Jahrhundert nach Spanien zurück. Die älteste schriftlich überlieferte Fingerzeichensprache wurde jedoch nicht entwickelt, um den gehörlosen Menschen eine Sprache zu geben, sondern um alten Menschen, die am Sterben lagen, und zu schwach waren, aus eigener Kraft zu sprechen, ein letztes Kommunikationsmedium zu geben, um ihren letzten Willen zu offenbaren.²³ Die geistigen Ursprünge dieser Fingerzeichensprache, welches ein Alphabet war, kam makabrer Weise ausgerechnet von der katholischen Kirche in Spanien, die von spanischen Mönchen als Geheimsprache für die katholische Bruderschaft entwickelt wurde. Der geistige Vater der Fingerzeichensprache war der spanische Mönch Melchor de Yebra, von ihm sind jedoch keine schriftlichen Fragmente mehr erhalten geblieben. Dass sein Name dennoch nicht verloren ging, hat Yebra einem anderem spanischen Geistlichen zu verdanken: Juan Pablo Bonet. Bonet übernahm 1620 die Scripte von Yebra. Als Mönch war er von wohlhabenden

²² Feige, 1998, S.9

²³ Van Cleve, 1989, S.11

Handelsleute und Adelsfamilien, die gehörlose Kinder hatten, in Spanien gebeten worden, ihnen sprechen, lesen und schreiben, beizubringen.²⁴ Das Fingerzeichen Alphabet benutzte Bonet als Hilfsmittel, um die einzelne Worte zu buchstabieren, d.h. Bonet hat keine Gebärdensprache im weiteren Sinne angewandt.²⁵ Aber Bonet's Schritt markierte einen Meilenstein in der intellektuellen Auseinandersetzung, ob gehörlose Menschen dumme Menschen sind. Der Spanier Bonet bewies, dass seine Schüler, trotz der Behinderung, zum Denken fähig waren. Seine Erkenntnis fand über Spanien hinaus gehend ein Echo.

Auf medizinischem Gebiet wurde 1591 das erste Buch publiziert, das sich spezifisch mit dem Thema Gehörlosigkeit befasste. Der Autor dieses Buches Solomon Alberti war ein deutscher Mediziner. Alberti war interessiert, herauszufinden, ob Hören und Sprechen in ihrer organischen Zusammensetzung im menschlichen Körper eine Einheit bilden. Um die Frage zu beantworten, seziierte er Tierkadaver. Alberti wies nach, dass sowohl die Stimme als auch die Ohren eigene Nervenbahnen, die zum Gehirn führten, besaßen. Daher kam er zum Schluss, dass zwischen Sprachlosigkeit und Gehörlosigkeit kein notwendiger Zusammenhang bestehen muss. Alberti ging sogar noch weiter, er schrieb, dass gehörlose Menschen, auch wenn sie die Sprache nicht beherrschen, rational und fähig zum Denken sind. Alberti distanzierte sich in seiner Arbeit fundamental vom Begriff taubstumm, er schrieb, dass dieser Begriff seiner inhaltlichen Bestimmung nicht mehr gerecht wurde.²⁶ Alberti war der erste Wissenschaftler, der zwischen dem Objekt und dem Subjekt differenziert hat, insofern waren die Schriften von Alberti für die damalige Zeit revolutionär. Neben Alberti und Bonet machten sich auch andere Vordenker für die Belange der Gehörlosen stark, das waren u.a. Martin Luther, Philip Camerarius, Sir Kenelm Digby und Anthony Deusing.²⁷ Ihre revolutionären Gedanken grenzten sich vom Geist des Augustinus ab. Aber sie konnten für die Belange der Gehörlosen in Europa keine sofortige Wende erreichen. Das lag an den Lebensverhältnissen der damaligen

²⁴ Van Cleve, 1989, S.12

²⁵ Van Cleve, 1989, S.12-15

²⁶ Van Cleve, 1989, S.8

²⁷ Van Cleve, 1989, S.6-18

Zeit. Ihre Erfolge blieben eben lokal und zeitlich begrenzt. Die katholische Kirche war um jeden Preis gewillt, an der Doktrin des Augustinus festzuhalten. Alberti war aus Sicht des Katholizismus ein Ketzer, ein Ungläubiger. Die Zeit war damals in Europa geprägt durch Reformation und Gegenreformation, die eine gesellschaftliche Gewalt entfaltete, die in Kriege mündete, und ihre gesellschaftlichen Kräfte und damit ihre geistigen Errungenschaften unbeachtet ließ.

Auch wenn in Europa noch weitere 150 Jahre vergehen mussten, bis eine Sprache entwickelt wurde, die den ergonomischen Standards der Gehörlosen gerecht wurde, war das Schaffen und Wirken von Bonet und Alberti nicht umsonst, weil sie die Erkenntnis gewannen, dass ein gehörloser Mensch rational Denken und eine Sprache beherrschen kann. Diese Erkenntnis ging nicht verloren. Der Franzose Abbé Charles Michel de l'Épée begann in den 70ern des 18. Jahrhunderts mit der Entwicklung einer Gebärdensprache. Es ist nicht bekannt, ob l'Épée von den geistigen Schriften Bonets und Albertis wusste, vermutlich kannte l'Épée diese Schriften nicht. Ausgerechnet Augustinus kehrt wieder ins Zentrum der Gedanken um die Belange der gehörlosen Menschen zurück. Einer Legende zufolge war l'Épée von der Lehre Augustinus inspiriert, den gehörlosen Menschen eine Sprache zu verschaffen, damit sie das Recht erhalten, d.h. dass Petrus ihnen die himmlische Pforte eröffnet, um ins ewige himmlische Paradies zu gelangen. l'Épée war ursprünglich Priester und stammte aus einer geistlichen Familie.²⁸ Durch ihn wurde 1760 die erste Bildungsanstalt in Paris für Taubstumme gegründet.²⁹ Es war die erste der Welt. Die Intentionen, die l'Épée verfolgte, sind in der Wissenschaft umstritten, wie Augustinus selbst.³⁰ Es bleibt dennoch dabei, dass l'Épée der erste war, der eine langfristig angelegte Institution aufbaute, die es sich zum Ziel setzte, gehörlosen Menschen gegenüber eine Sprache zu vermitteln und die dazu gehörende Bildung. Die Anstalt bewirkte zugleich, dass es möglich wurde, eine Gebärdensprache systematisch zu erforschen und sie weiter zu entwickeln. Sie zog damals

²⁸ Lane, 1984, S.58

²⁹ Lane, 1984, S.57

³⁰ List, 2000, S.8-18

Menschen, die Rat suchten, weltweit an, d.h. mit der nationalen Bildungsanstalt in Paris ging die Entwicklung los, die dazu führte, dass es in einer Reihe von europäischen Staaten und in den Vereinigten Staaten von Amerika Anfang des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Taubstummenanstalten kam, die dem Pariser Vorbild folgten.³¹ Dennoch sollte nicht vergessen werden, dass diese Anstalten zunächst für eine Minderheit von gehörlosen Menschen, die z.T. aus vermögenden Elternhäusern stammten, bestimmt waren. Das allgemeine Schulrecht für Gehörlose setzte sich von Land zu Land in Europa und Nordamerika verschieden erst hundert bis hundertfünfzig Jahre später durch.

1.2.3. Die technologische und medizinische Revolution

Im 20. Jahrhundert bahnte sich für gehörlose Menschen eine medizinisch technologische Revolution an. Sie begann mit den psychischen und physischen Folgen des 2. Weltkrieges. Eine Reihe von Soldaten klagten nach Ende des Krieges über ernsthafte Hörverluste, verursacht durch den Lärm, dem sie während des Krieges ausgesetzt waren. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kamen ca. 15.000 Soldaten wieder in die Vereinigten Staaten von Amerika zurück mit ernsthaften Hörverlusten. Die Regierung antwortete 1947 mit einem Programm zur Aufklärung über die Ursachen der Hörverschlechterungen und zur Rehabilitierung der Kriegsveteranen, die Hörverluste beklagten. Im Rahmen dieses Programms wurde 1947 in den Vereinigten Staaten ein Messverfahren entwickelt, um den Grad des Hörverlustes bei Menschen zu bestimmen, die so genannte Tonaudiometrie.³² Die Tonaudiometrie ist ein Messverfahren, mit dem Anhand von bestimmten Tonhöhen, die in Hertz angegeben werden, die Hörschwelle gemessen werden kann. Der Grad der Hörschwelle gibt den Hörverlust an, der in Dezibel gemessen wird.³³ Dieses Messverfahren wird bis heute in der medizinischen Praxis angewendet. Bevor die Hörgeräte optimal für die Betroffenen angepasst

³¹ Lane, 1984, S.42-67

³² Silverman, 1978, S.429

³³ Plath, 1993, S.252

werden konnten, musste dieses Messverfahren erfunden werden, weil es auch das notwendige Wissen zur Entwicklung von Hörgeräten lieferte.

Parallel zur Erfindung der Tonaudiometrie erfolgte die Entwicklung der Transistorentechnologie die für die Computertechnik gebraucht wurde. Im Jahr 1948 wurde in den Vereinigten Staaten der erste Transistor entwickelt, der die notwendige Miniaturisierung von Hörgeräten ermöglichte.³⁴ Die vorher präsenten Hörgeräte, waren noch nicht ausgereift, relativ schwach in der Verstärkungsleistung und ein ergonomisch unpraktisches Hilfsmittel. Erst die Hörgeräte auf Transistorenbasis erbrachten die notwendige Verstärkungsleistung, zumal sie gleichzeitig im Alltag praktisch zu handhaben waren. Die ersten ausgereiften Transistorenhörgeräte tauchten in den 60er Jahren in Form von Taschenhörgeräten auf. Sie waren in der Verstärkungsleistung noch nicht ausreichend genug, um Menschen, die über ein Resthörvermögen verfügten, zu helfen. Erst um die Wende der 70er und 80er Jahre wurden Hörgeräte entwickelt, die über eine notwendige Verstärkungsleistung verfügten, um diesen Menschen zu helfen. Diese Hörreste konnten nun bei Kindern mittels Hörgeräten durch notwendige Schulung und intensives Training stimuliert und aktiviert werden, so dass sie in der Lage waren, lautsprachliche Kommunikation zu verarbeiten und anzuwenden.³⁵

Eine Sonderrolle kommt seit Anfang der 90er Jahre der Cochlea Implantat Technologie zu. Das Cochlea Implantat ist eine Innenohrprothese, in der eine feine Spirale mit 24 reizenden Elektroden in die Cochlea Schnecke des Innenohres implantiert wird.³⁶ Das Material der Elektrodenspirale besteht in der Regel aus Iridium oder Platin, da es möglichst ein Leben lang halten soll, und keine Allergien verursachen darf.³⁷ Die Betroffenen müssen auf beiden Ohren einen absoluten Hörverlust aufweisen, bei dem mit Hörgeräten in der Regel nicht mehr geholfen werden kann. Sie müssen sich entweder in einem Frühstadium der Kindheit befinden, in der die sprachliche Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, oder sie haben ihr Gehör nach Abschluss ihrer

³⁴ Hagemeyer, 1987, S.439

³⁵ Schinnen, 1988, S.186-201

³⁶ Technische Details des Cochlea Implantats siehe auch, Leonhardt, 1997, S.12-13

³⁷ Laszig, 1997, S.33-35

sprachlichen Reifung verloren. Inzwischen werden Cochlea Implantate meistens bei Kleinkindern, die sich im 2-3 Lebensjahr befinden, implantiert.³⁸ Die Voraussetzung jedoch ist, dass die Funktion der Hörnerven intakt ist.³⁹ Kleinkinder als Träger des Cochlea Implantats müssen intensiv geschult werden, weil sie das Hören erst erlernen müssen, und sie müssen anschließend sprachlich intensiv gefördert werden, wenn sie die Lautsprache erlernen sollen. Die Cochlea Implantat Technologie steckt erst in den Anfängen und wird vermutlich noch ein Reihe von technologischen Fortschritten hervorbringen, dessen Ausmaß noch nicht abzusehen ist.⁴⁰

Auch die Entwicklung auf dem Gebiet der Informationstechnologie eröffnet neue Perspektiven, wie z.B. Sprachprogramme, die technisch noch nicht ausreichend ausgereift sind. Sie machen es möglich, gesprochene Sprache in schriftliche Zeichen zu übersetzen. In vermutlich absehbarer Zukunft werden neue Computer entwickelt werden können, die mit Hilfe eines Mikrophons die gesprochene Sprache in visuelle Gebärden auf einem teildurchlässigen Display in Form einer Brille übersetzen können. Sie werden aber auch mit zwei sensorischen Handschuhen ausgestattet sein, um die Gebärden über einen Lautsprecher in gesprochene Sprache zu übersetzen. Dieser tragbare Gebärdensprachcomputer mag noch Zukunftsmusik sein, vermutlich wird er in 20 Jahren technologisch realisiert sein.

1.3. Die Gegenwart

1.3.1. Die antagonistische Denkschulen

In Deutschland wird gegenwärtig eine Auseinandersetzung geführt, ob die Deutsche Gebärdensprache als eigenständige Sprache offiziell anerkannt werden soll, oder ob sie wie bisher lediglich als Hilfsmittel der Lautsprache untergeordnet bleibt. Auf der Länderkonferenz der deutschen Ministerpräsidenten in Bremen am 11./12. November 1999 wurde keine

³⁸ Lehnhardt, 1997, S.28-29

³⁹ Leonhardt, 1997, S.11-12

⁴⁰ Ajnwojner, 2000, S.6

definitive Entscheidung getroffen.⁴¹ Die aktuelle Auseinandersetzung um die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache demonstriert prägnant, dass in Deutschland gegenwärtig zwei verschiedene Denkschulen dominieren. Die Positionen der beiden Denkschulen lassen sich weniger über das Für und Wider der Deutschen Gebärdensprache festmachen, als vielmehr an der Frage über die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Menschen.⁴² Weshalb die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Menschen sich als fragile Angelegenheit erweist, lässt sich medizinisch mit der Tatsache begründen, dass Sprache sich optimal nur im Frühstadium der Kindheit entwickelt. Wer im Frühstadium keine optimale Sprachförderung erfahren hat, bleibt im späteren Leben ein sozial höchst behinderter Mensch.⁴³ Die Auseinandersetzung um die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache stellt keinesfalls ein national beschränktes Problem dar, ganz im Gegenteil sie findet gegenwärtig in vielen Staaten der Welt statt. Es sind Probleme, die bisher von keinem Staat ernsthaft und zufriedenstellend gelöst wurden.

Angesicht dieser Tatsache muss sich jeder vergegenwärtigen, dass im Erscheinungsraum ausschließlich diejenigen teilhaben können, die vollständig die Sprache beherrschen. Die Akteure im Erscheinungsraum müssen wortgewandt sein, um im Bedarfsfall gegen die widerstreitende Position triftig zu argumentieren. Wem das nicht gelingt, der wird früher oder später ignoriert werden, und damit entfällt zugleich die Voraussetzung, anderen als gegenüber zu erscheinen. Wer aber anderen als gegenüber nicht erscheinen kann, existiert de facto nicht, weil es sein Subjekt nicht beeinflussen kann. Genau dieser Punkt macht die politische Brisanz der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Menschen aus. Die Kernfrage lautet also, wie wird der richtige Weg gefunden, damit Gehörlose in ihrem späteren Leben ihre optimale Chance besitzen, am Erscheinungsraum teilzuhaben, d.h. ihr Subjekt nach ihrem Willen zu entfalten.

⁴¹ Wempe, 2000, S.51

⁴² Zeh, 1999, S.5

⁴³ Zeh, 1999, S.6

Beide Denkschulen verfolgen in der Frage der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Menschen zwei unvereinbare und antagonistische Ansätze, deshalb können sie nach ihrem frühsprachlichen Ansatz charakterisiert werden. Die eine Denkschule bevorzugt als Basissprache klar die Gebärdensprache und die andere hingegen den lautsprachlich geförderten Ansatz. Beide, die Gebärden- und Lautsprachler, haben nur eines gemeinsam, beide wollen erreichen, dass der gehörlose Mensch sein eigenständiges Subjekt entfalten kann. Der Weg jedoch, wie das Subjekt erreicht werden kann, entzweit sie.

1.3.2. Die gebärdensprachlich orientierte Denkschule

Die Gebärdensprachler stehen dafür, dass das gehörlose Kleinkind, soweit es vor Spracherwerb von einem totalen Hörverlust betroffen ist, die Gebärdensprache als erste Sprache erlernen muss. Sie lehnen prinzipiell die medizinische Diagnose von gehörlos als pathologischen Defekt ab, und stehen insofern allen Hörhilfen skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sie sehen in der Gehörlosigkeit keine Behinderung, stattdessen argumentieren sie, dass die hörende Mehrheit sie zu Behinderten macht. Sie stehen dafür, dass die Gebärdensprache als eigenständige und vollwertige Sprache neben der Lautsprache anerkannt sein muss, und nicht lediglich als Hilfsmittel der Lautsprache untergeordnet wird. Der gehörlose Mensch findet seine freie Entfaltung des Subjektes nach dieser Denkschule ausschließlich durch die Gebärdensprache, hierfür sind zwei Annahmen wesentlich. Zum einen argumentieren sie, dass sie sich von der hörenden Mehrheit der Gesellschaft abgrenzen müssen. Erst durch die Abgrenzung von den Hörenden werden sie frei, weil sie ihre Unabhängigkeit von der Lautsprache erlangen, und so erhalten sie zugleich ihre kommunikative Eigenständigkeit. Die kommunikative Eigenständigkeit muss im weiteren Sinne so aufgefasst werden, dass sie nicht nur von der hörenden Mehrheit unabhängig werden, sondern zugleich unter Gehörlosen, d.h. unter sich, frei und ohne Missverständnisse kommunizieren können. Die zweite wesentliche Annahme beruht auf dem Standpunkt der Unabhängigkeit von den Medizinern und sonstigen Spezialisten auf dem Gebiet der Audiologie. Sie

wollen, dass die Gehörlosen sich in keine Abhängigkeit, vor allem der von den Medizinerinnen, begeben, damit sie sowohl finanziell als auch mental von diesen Menschen, die häufig besessen von wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Interessen sind, unabhängig sein können. Wenn die Gehörlosen Hörhilfen annehmen, so argumentieren sie, begeben sie sich in die Abhängigkeit von Medizinerinnen. Diese hörenden Spezialistinnen erhalten damit die Definitionsmacht, darüber zu befinden, in welche Kategorie von Hörschädigung der Betroffene gehört. Sie verweisen außerdem zu Recht darauf, dass die Hörhilfen keineswegs den vollwertigen Hörgenuss eines Hörenden entfalten können. Stattdessen bleibt der gehörlose Mensch mit Hörhilfen dem hörenden Menschen in kommunikativer Hinsicht hoffnungslos unterlegen, er kann niemals frei von Missverständnissen kommunizieren. Aber wenn er nicht frei kommunizieren kann, so argumentieren sie, wird er sozial zum behinderten Menschen, und der Ausweg aus dieser Situation besteht ausschließlich in der Anwendung der Gebärdensprache.

Was diese Denkschule fundamental von ihrem Widerpart unterscheidet, ist der Standpunkt, dass die Gebärdensprachler eine Weltanschauung vertreten, es gäbe so etwas wie eine Gehörlosenkultur. Der Gedanke der Gehörlosenkultur involviert automatisch die Gebärdensprache als oberstes Identifikationsmerkmal. Wer keine Gebärdensprache beherrscht, gehört folglich nicht zur Gehörlosenkultur. Die Forderungen, die die Protagonistinnen des gebärdensprachlichen Ansatzes stellen, sind in diesem Punkt sehr tiefgreifend, unduldsam und weitgehend. Sie schließen Kompromisse aus. Die Gehörlosenkultur impliziert, dass alle gehörlosen Kleinkinder als erste Sprache die Gebärdensprache erlernen müssen, und dass es eine Gemeinschaft geben muss, in der die Gehörlosen unter sich und frei vor dem Gebrauch der Lautsprache sein müssen. Die Forderung nach den freien Räumen für alle gehörlose Menschen in der Gesellschaft, in der ausschließlich die Gebärdensprache als einzige Sprache zugelassen ist, d.h. in Kindergärten, Schulen, Geschäften, Theatern, Sporteinrichtungen und Universitäten ist ein unverkennbares Wesensmerkmal ihres Fundamentalismus. Nur wenn diese freien Räume gewährt werden,

können Gehörlose wännen, frei zu sein. Diese Forderung nach der Gehörlosenkultur ist insofern bedenklich, weil hier eine gewisse Militanz nicht zu übersehen ist; die Militanz heißt hier, dass es nur diesen Weg und keinen anderen gibt. Die Eltern von betroffenen gehörlosen Kleinkindern, die sich für den lautsprachlich orientierten Weg entscheiden, werden durch die Protagonisten des gebärdensprachlichen Ansatzes automatisch bekämpft. In der Frage der Cochlea Implantat Technologie ist diese Praxis offen zum Vorschein gekommen. Die Problematik dieser Denkschule, und genau hier muss die Kritik ansetzen, liegt in ihrem Verständnis von Gehörlosenkultur. Sie ist eine Ideologie, die in dieser Denkschule als unveräußerlich und unantastbar wie eine religiöse Reliquie angesehen wird. Sie zu erkämpfen und zu verteidigen, gilt als ihr oberstes Gebot. Es ist absolut notwendig, und steht außer Frage, die Gehörlosenkultur zur vollen Entfaltung zu bringen, d.h. zugleich, zu fordern, dass alle gehörlosen Kleinkinder als Primärsprache die Gebärdensprache erlernen müssen, um im künftigen Leben als vollwertiges Mitglied zur Gehörlosenkultur zählen zu können. Dieses Ziel anzustreben, gilt in dieser Denkschule als unveräußerliches und unantastbares Ideal. Kritiker werden wie Aussätzige behandelt. Durch die Art und Weise, wie die Gedanken zur Gehörlosenkultur formuliert und verbreitet werden, entsteht unter den Anhängern dieser Denkschule eine Mentalität, die geprägt ist, alle Diskussionen, die dem Geist der Gehörlosenkultur zuwiderlaufen, zu verbieten, bzw. mit aller Entschlossenheit zu bekämpfen. Die Protagonisten dieser Denkschule sind felsenfest und standhaft überzeugt, es gibt keine Alternativen zu ihrem Weg. Es ist ein absolutes Tabu, die Sache der Gehörlosenkultur anzuzweifeln, und selbst die Diskussion, ob der Zweifel berechtigt ist, muss unter allen Umständen vermieden werden. Somit ist es nicht verwunderlich, dass die Protagonisten dieser Denkschule die Realitäten um die Belange der Gehörlosen ausschließlich im Kontext der Ideologie um die Gehörlosenkultur sehen und beurteilen, andere Realitäten kennen sie nicht. Das macht den Kern der Unflexibilität dieser Denkschule aus. Es ist nun mal so, dass Andersdenkende nach Alternativen suchen, und wer keine Alternativen zulässt, lässt automatisch Zustände zu, die zwangsläufig zu einer Polarisierung führen. Hiermit

schadet die gebärdensprachlich orientierte Denkschule letztlich der Sache der Gebärdensprache selbst, würden sie die Ideologie der Gehörlosenkultur, die im Wesen eine entweder-oder Strategie ist, aufgeben, würden sie sich ihr Leben und das der Betroffenen unweigerlich leichter machen, und vielmehr den Interessen der Gebärdensprache dienen.

1.3.3. Die lautsprachlich orientierte Denkschule

Dieser Ansatz verfolgt den Anspruch des hörgerichteten Spracherwerbs zur Förderung von gehörlosen Kleinkindern, soweit es möglich ist.⁴⁴ Das Charakteristikum dieser Denkschule ist ihr Anliegen, durch eine lautsprachliche Frühförderung die absoluten Hörreste, des gehörlosen Kleinkindes soweit sie vorhanden sind, optimal zu aktivieren, damit sie lernen, ihre Hörreste für den Spracherwerb zu nutzen. Sie fordern, dass die Nutzung der verfügbaren Hörreste zum Zeitpunkt des Reifungsstadiums der Hörbahnen des gehörlosen Kleinkindes geschehen muss, und dass sie zugleich intensiv durch eine hörgerichtete Therapie geschult und trainiert werden müssen. Sie müssen so früh wie möglich mit Hörgeräten, oder neuerdings soweit notwendig, durch ein Cochlea Implantat versorgt werden, damit sie eine Chance erhalten, dass Hören auf natürlichem Weg zu erlernen. Dadurch wird sichergestellt, dass sie einen möglichst natürlichen Spracherwerb über das Gehör erfahren.⁴⁵ Hiermit unterscheiden sie sich grundlegend von ihrer antagonistischen Denkschule, indem sie fordern, dass die sprachliche Frühförderung grundsätzlich lautsprachorientiert sein soll. Diese Forderungen stehen in einem unvereinbaren Gegensatz zum Gedanken der Gehörlosenkultur. Die lautsprachlich orientierte Denkschule lehnt die Gebärdensprache keinesfalls ab, sie erkennen definitiv sogar deren Notwendigkeit an, weil sie wissen, dass die lautsprachlichen Erziehungsmethoden aus medizinischen, pädagogischen und psychischen Gründen nicht immer angewendet werden können. Deswegen halten sie es für absolut notwendig, als letzte Konsequenz die Gebärdensprache anzuwenden.

⁴⁴ Leonhardt, 1995, S.591

⁴⁵ Zeh, 1999, S.6

Warum die Lautsprache als erste Sprache gefördert werden soll, wird damit begründet, dass in der Frühphase des gehörlosen Kindes absehbar ist, ob es die Lautsprache erlernt, und dass die Lautsprache nur in der Frühphase optimal vermittelt werden kann.⁴⁶ Die Lautsprachler sind sich sehr wohl bewusst, dass die beste Hörförderung nicht an die Leistungen eines normalen Hörenden herankommt, damit haben sie weniger Probleme, weil sie im Unterschied zu ihrem Widerpart die Gehörlosigkeit als pathologischen Defekt und somit als Behinderung akzeptieren. Die lautsprachlich orientierte Denkschule vertritt den Anspruch, dass das gehörlose Kleinkind, nach einer speziellen, intensiven und zielgerichteten Förderung meistens fähig sein kann, die Lautsprache zu erlernen, damit es im späteren Leben zumindest den Umständen entsprechend mit Hörenden in der Gesellschaft kommunizieren kann.

Was die lautsprachlich orientierte Denkschule eint, lässt sich mit einem Schlagwort wiedergeben, das sie ablehnt: Gehörlosenghetto. Die Gehörlosenkultur konstituiert nach ihrem Verständnis ein Gehörlosenghetto, sie ist einseitig und lässt keine Alternativen zu, wie z.B. einen lautsprachlich geförderten Ansatz. Die Lautsprachler lehnen prinzipiell die Forderung ihres Widerparts ab, dass die Gebärdensprache als einzige Sprache für alle Gehörlose anzuerkennen ist, weil in der Konsequenz alle lautsprachlich geförderten Einrichtungen für gehörlose Kinder eingestellt werden. Diese Bedingung steht im eklatanten Widerspruch zu den Interessen der Lautsprachler. Diese Denkschule ist wesentlich weniger widerstandsfähig als ihre Gegner. Nicht weil sie weniger intelligent, professionell oder eloquent sind, sondern weil sie wesentlich mehr Interessen integrieren müssen. Die Interessenspanne, die sie vertreten, ist wesentlich breiter. Sie müssen ein Interessensspektrum von Integrationsschulen, Sonderschulen, Medizinern, Logopäden, Therapeuten, Akustikern, Eltern und Krankenkassen abdecken. Eine wesentliche Auseinandersetzung, die für sie charakteristisch ist, ist u.a. die Frage, welcher Typus von Schulen oder Kindergärten für gehörlose Kleinkinder optimal ist, also ob sie sich für

⁴⁶ Zeh, 1999, S.7

Sondereinrichtungen für Hörbehinderte oder für Integrationseinrichtungen einsetzen sollen. Diese Denkschule ist anders als ihre Gegner häufiger von Zwietracht als von Eintracht gezeichnet. Die Protagonisten der gebärdensprachlich orientierten Denkschule haben dieses Problem nicht. Würde man den Versuch unternehmen, dieses Lagebild militärisch auszudrücken, in der sich die lautsprachlich orientierte Denkschule gegenüber ihrer antagonistischen Denkschule befindet, müssen sie a) auf einer breiteren Front kämpfen, weil sie mehr Interessen integrieren oder berücksichtigen müssen, und b) einen Zweifrontenkrieg führen, weil sie sich sowohl gegenüber den Hörenden artikulieren müssen, und zugleich die gebärdensprachlich orientierte Denkschule im Nacken haben. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sie nicht so aktionsfähig und schlagkräftig sind wie die Gebärdensprachler. Die Lautsprachler können sich den Dauerkonflikt mit der gebärdensprachlich orientierten Denkschule überhaupt nicht leisten, weil sie schließlich genug Probleme mit den Hörenden auszutragen haben. So entsteht folgendes Dilemma: Je härter die gebärdensprachlich orientierte Denkschule ihrer Forderung zur Gehörlosenkultur Nachdruck verleiht, desto stärker fühlen sich die Lautsprachler in ihrer Existenz bedroht. Je existenzieller diese Denkschule sich genötigt bzw. bedroht fühlt, desto mehr Kräfte investieren sie gegen ihre antagonistische Denkschule. So entsteht folgendes Bild, je härter die Forderungen nach der Gehörlosenkultur erklingen, desto tiefer schlittern beide Denkschulen in einen unbeweglichen und verlustreichen Grabenkampf hinein, der beide hindert, ihre Ziele zu erreichen.

1.3.4. Das Dilemma

Das für die Gehörlosen Kontraproduktive des Streits besteht darin, dass nur eine Seite aus diesem Grabenkampf ihren Nutzen ziehen kann, es ist weder die gebärdensprachlich oder lautsprachlich orientierte Denkschule, es ist in jedem Fall die hörende Mehrheit und ihre Institutionen. Eine einzige Ausnahme gibt es unter den Hörenden und das sind die betroffenen Eltern von gehörlosen Kindern. Suchen diese Eltern Rat, so werden sie ihn schwerlich finden. Die Denkschulen vermitteln den betroffenen Eltern nicht die nötige Hilfe, durch die die Eltern nach freiem

Ermessen und den Umständen entsprechend sich für die sprachliche Frühförderung ihres Kindes entscheiden können. Solange beide Denkschulen sich im ewigen Clinch um die Sache der Gehörlosenkultur befinden, wird es keine Besserung geben. Die entweder-oder Strategie der jeweiligen Denkschule wird solange fort dauern, wie empirische Studien auf dem Feld der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern ausbleiben. Es liegen gegenwärtig keine langfristig angelegten Studien vor, die zu einer empirisch nachweisbaren Aussage kommen, welcher Sprachansatz zur Frühförderung den Bedürfnissen gehörloser Kleinkinder am geeignetsten ist.⁴⁷ Es ist anzunehmen, dass beide Schulen alle Möglichkeiten nutzen werden, sich gegenseitig zu blockieren, so dass diese Feldstudien vermutlich nicht zustande kommen werden. Beide Denkschulen haben bisher immer versucht, die zu untersuchenden Parameter so anzusetzen, dass absehbar war, zu welchem Ergebnis die jeweilige Studie kommen würde. Der bilinguale Schulversuch in Hamburg ist ein Beispiel, wie diese Praxis gehandhabt wird.⁴⁸ Es wurde so angelegt, dass ein Ergebnis herauskam, das den Interessen dieser Denkschule diene. Es solle dabei nicht vergessen werden, welcher Kreis infolge dieser Auseinandersetzungen am meisten in Mitleidenschaft gezogen wird: die Eltern der betroffenen gehörlosen Kinder. Seit den letzten zehn Jahren hat sich insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland und vermutlich auch in den USA eine Praxis etabliert, in der die Entscheidung, nach welchem frühsprachlichen Ansatz das gehörlose Kleinkind erzogen werden soll, bei den betroffenen Eltern liegt.⁴⁹ Diese Praxis ist insofern für die Kinder bedenklich, weil die entweder-oder Position beider Denkschulen, den einen oder anderen Kreis ausschließt. Das bedeutet, die Eltern müssen bereit sein, sich zu rechtfertigen, weshalb sie sich für diesen oder gegen den anderen frühförderlichen Sprachansatz entschieden haben. In der Praxis lässt sich mittlerweile sogar ein Arbeiter-Akademiker Gefälle beobachten. Die gehörlosen Kinder, die überwiegend aus Arbeiterfamilien kommen, deren

⁴⁷ Leonhardt, 1995, S.594

⁴⁸ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.32-43

⁴⁹ Zeh, 1999, S.7

Eltern entschieden sich in der Regel für den gebärdensprachlich orientierten Ansatz. Während die gehörlosen Kleinkinder, die aus einem akademischen Elternhaus stammten, überwiegend nach lautsprachlich orientierten Gesichtspunkten erzogen wurden. Dies lässt vermuten, dass die staatlichen Institutionen die Entscheidungspraxis offenbar nicht wertneutral anwenden. Die Eltern von gehörlosen Kindern, die einen lautsprachlichen Ansatz bevorzugen, müssen offenbar bereit sein, ihre Interessen gegenüber den staatlichen Verwaltungseinrichtungen durchzusetzen. Dies erfordert Kraft, Zeit und Wissen. Das scheint Familien ohne akademischen Grad sichtlich zu überfordern. Was jedoch fatal an dieser Sache ist, dass nicht beachtet wird, dass das Bewusstsein des Menschen durch das Sein bestimmt wird. Das bedeutet in der Folge, dass die jeweilige Denkschule sich zwangsläufig auf das Bewusstsein der gehörlosen Menschen überträgt, nach der sie erzogen worden sind. Diejenigen, die nach gebärdensprachlich orientierten Gesichtspunkten erzogen worden sind, werden die Intentionen ihrer Denkschule um jeden Preis verteidigen, die anderen wiederum werden sich genötigt fühlen, ihren Status ebenfalls nicht zur Disposition zu stellen. Wie soll unter diesen Umständen der Outsider Status der Gehörlosen im Erscheinungsraum überwunden werden, wenn sie sich gegenseitig auf einen Grabenkampf einlassen? Das ist Verschwendung wertvoller Ressourcen, die sie beim Kampf im Erscheinungsraum gegen die höchst übermächtige und ungerechte Hydra bitter nötig hätten.

2. Praktischer Teil

2.1. Die Bundesrepublik Deutschland

2.1.1. Der Deutsche Gehörlosenbund

Der Deutsche Gehörlosenbund, dessen Sitz sich in Rendsburg befindet, gibt vierteljährlich ein Rundschreiben heraus, das über die Tätigkeiten des Verbandes informiert. Die Rundschreiben von 1994 bis 1999 zeigen klar, welches Schwerpunktthema die Führung dieses Verbandes vor allem beschäftigt hat. Die Deutsche Gebärdensprache ist in der Bundesrepublik Deutschland bis heute noch nicht als eigenständige

Sprache anerkannt worden. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre war dieser Verband emsig darum bemüht, die offizielle Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache als gleichwertige Sprache zur Lautsprache zu erreichen, ein Ziel, das sie noch nicht erreicht haben. Die Bemühungen, die in die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache investiert wurden, geben auch Aufschluss darüber, wie der Deutsche Gehörlosenbund organisiert ist. Er verfügt über eine eloquente, willensstarke, schlagkräftige, und aktionsfähige Lobby. Unter den gebärdensprachlich orientierten Gehörlosen ist der Stellenwert des Deutschen Gehörlosenbundes in Deutschland als sehr hoch einzustufen, weil sie historisch bedingt von der Einsicht geleitet sind, dass sie ihre politische und gesellschaftliche Interessen ausschließlich über den Deutschen Gehörlosenbund vertreten können. Die Reduzierung des Deutschen Gehörlosenbundes als politische Interessenvertretung, um ihn ins Reich der Verbände abzuschieben, greift zu kurz, der Deutsche Gehörlosenbund ist mehr als eine reine Interessenvertretung. Der Deutsche Gehörlosenbund fühlt sich ebenso verpflichtet, auf allen Gebieten des gebärdensprachlichen Gehörlosenwesens einen intensiven Erfahrungsaustausch anzubieten⁵⁰, d.h. sich auf allen kulturellen Gebieten um die Belange der Gebärdensprache zu kümmern, sei es gegenüber Theatern, Sportveranstaltungen, Reiseunternehmen, Wandergruppen oder sonstigen kulturellen Einrichtungen. Der Deutsche Gehörlosenbund ist einer der wenigen Räume in Deutschland, in der die Kommunikation überwiegend oder nahezu ausschließlich über die Gebärdensprache geschieht. Den Stellenwert des Deutschen Gehörlosenbundes spiegelt sich auch in Zahlen wieder, 1997 hatte er ca. 35.000 Mitglieder, und nach vorsichtigen Schätzungen des Verbandes ist von 80.000 Gehörlosen in Deutschland auszugehen. 1997 registrierte das statistische Bundesamt 49.000 Menschen als Schwerbehinderte mit Taubheit.⁵¹ Die statistischen Daten sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten, es ist aber davon auszugehen, dass die Zahl der Gehörlosen in Deutschland zwischen 49.000 und 80.000 liegen muss. Eine feste Größe ist die Zahl der

⁵⁰ Plath, 1993, S.51

⁵¹ Funk, 2000, S.266

Mitglieder des Deutschen Gehörlosenbundes, der nahezu jeden zweiten Gehörlosen in Deutschland organisiert hat. Mit einem Organisationsgrad von ca. 50 Prozent verfügt der Deutsche Gehörlosenbund über kräftigen Rückhalt unter der Gehörlosen, dies ist nicht ausschließlich politisch begründet, sondern beruht auch auf den Dienstleistungen, die der Bund seinen Mitgliedern anbietet. Aber das ist zweitrangig, die Führung des Deutschen Gehörlosenbundes beruft sich zu Recht auf die Größe und ihr Gewicht als Interessenvertretung, um die Belange der gebärdensprachlich orientierten Gehörlosen gegenüber den staatlichen Verwaltungseinrichtungen zu vertreten. Der Deutsche Gehörlosenbund verfügt über verschiedene Fachausschüsse, wie z.B. den Fachausschuss für Pädagogik. Der hat sich um die Belange der Gehörlosen in Bezug auf die sprachliche Frühförderung hervorgetan. Der Fachausschuss für Pädagogik hat nicht nur die Forderungen des Deutschen Gehörlosenbundes zur sprachlichen Frühförderung zusammengefasst, sondern sich auch darüber Gedanken gemacht, welche Konsequenzen gezogen werden müssten, wenn die Deutsche Gebärdensprache anerkannt ist. Insofern besitzt dieser Pädagogische Fachausschuss hier einen hohen Stellenwert in der Struktur des Deutschen Gehörlosenbundes.

Der Pädagogische Fachausschuss des Deutschen Gehörlosenbundes hat jüngst ein Positionspapier zur Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache veröffentlicht, das charakteristisch ist für die gebärdensprachlich orientierte Denkschule. Der Anlass zur Veröffentlichung ihres Positionspapiers war die Ministerpräsidentenkonferenz der Länder im November 1999 in Bremen. Der Deutsche Gehörlosenbund wollte die Ministerpräsidenten davon überzeugen, dass die Deutsche Gebärdensprache offiziell als eigenständige Sprache anerkannt wird.⁵² Das Positionspapier stützt seine Argumentation auf die wissenschaftlichen Ergebnisse der Linguisten, die nachweisen, dass die Deutsche Gebärdensprache eine eigenständige Sprache ist. An dieser Tatsache bestehen auch keine Zweifel. Wo aber

⁵² Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.32

die Zweifel beginnen, ist der Forderungskatalog ihrer Stellungnahme zu den notwendigen Konsequenzen, die gezogen werden müssen, nach Anerkennung der Deutsche Gebärdensprache.⁵³ Der Pädagogische Fachausschuss wählte eine Argumentationsstrategie unterstützt durch aussagekräftige, wissenschaftliche Fachtermini, indem sie gezielt den Ansatz der lautsprachlich orientierten Denkschule als unwissenschaftlich disqualifiziert: „...dass die leichte Zugänglichkeit der Gebärdensprache zugleich die Ausrichtung des gehörlosen Kindes auf Wahrnehmung und Produktion der Lautsprache behindert, eine Behauptung, die empirisch nie belegt wurde.“⁵⁴ Nach dieser Feststellung beginnt ihre Gegenargumentation, mit der begründet wird, wie die zukünftige Förderung von gehörlosen Kindern und Jugendlichen aussehen soll. Ihre wissenschaftliche Ausgangsbasis ist der bilinguale Schulversuch in Hamburg.⁵⁵

In diesem Schulversuch haben sie ihre theoretische Überlegungen in die Praxis umgesetzt, und meinen nun, in seinem Rahmen einen empirischen Beweis erbracht zu haben, dass gehörlose Kinder erst mit der Gebärdensprache die Lautsprache optimal erlernen können. Sie weisen daraufhin, dass die Deutsche Gebärdensprache als visuelle Sprache vom ergonomischen Standpunkt ausgehend die optimale Sprache ist, zugeschnitten auf die Anforderungen gehörloser Kinder und Jugendlicher. Durch die Deutsche Gebärdensprache wird sichergestellt, dass gehörlose Kinder und Jugendliche die Lerninhalte optimal übermittelt bekommen. Anhand dieser Argumentation wird die logische Forderung abgeleitet, dass die Deutsche Gebärdensprache im frühkindlichen Alter für alle gehörlose Kinder als Basissprache herangezogen werden muss.⁵⁶ Die Argumentation zur Frage, ab wann und wie die Lautsprache als Zweitsprache erlernt werden soll, ist konfus und nicht schlüssig. Der Anspruch des bilingualen Konzeptes liegt darin begründet, den gehörlosen Schülern die Schriftsprache beizubringen, und sekundär nach Bedarf

⁵³ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.32

⁵⁴ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.33

⁵⁵ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.32

⁵⁶ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.32 und S.34-

gerichtet auch die Lautsprache. Wann Bedarf besteht, und wie er erkannt werden soll, bleibt offen. Es heißt, es soll permanent bilingual unterrichtet werden. Die bilinguale Erziehungsmethode soll verhindern, dass sachliche Lerndefizite aufgrund der sprachlichen Gegebenheiten entstehen könnten.⁵⁷ Die Frage selbst, wie die Lautsprache konkret erlernt werden soll, wird nicht beantwortet, weil sie sich primär auf die Schriftsprache beziehen. Insofern bleiben die Anhänger dieser Theorie die Antwort schuldig, weshalb durch die Deutsche Gebärdensprache die Lautsprache optimal erlernt werden kann, zumal erwähnt werden muss, dass die Deutsche Gebärdensprache in Semantik, Syntax, Grammatik und Satzbau sich nach ganz anderen Regeln aufbaut als die deutsche Schrift- bzw. Lautsprache.⁵⁸

2.1.2. Das Institut für Deutsche Gebärdensprache

In Deutschland gibt es an der Universität Hamburg ein Institut für Deutsche Gebärdensprache. Dieses Institut nimmt in der Auseinandersetzung um die Anerkennung der Gebärdensprache und der Durchsetzung der Gehörlosenkultur in Deutschland über die Wissenschaft hinaus eine besondere Stellung ein. Es ist in alle Auseinandersetzungen um die politischen und gesellschaftlichen Belange der Gehörlosen involviert. Das Institut besitzt ohne Zweifel in Deutschland politisches Gewicht, bedingt durch seine exklusive Stellung. Die wissenschaftlichen Aufgaben dieses Instituts sind formal die Förderung der Deutschen Gebärdensprache und die Katalogisierung der deutschen Gebärden in Form eines Lexikons. Dieses Vorhaben ist schwierig umzusetzen, weil die Deutsche Gebärdensprache keine Ähnlichkeiten mit der deutschen Schrift- und Lautsprache aufweist. Die einzelnen Gebärden lassen sich ausschließlich aufgrund ihrer visuellen Komplexität, um eine zweifelsfreie Normierung zu bewerkstelligen, über Videoaufnahmen katalogisieren, d.h. die klassischen Druckmedien eignen sich nur bedingt für die Erstellung eines Gebärden Lexikons.⁵⁹ Die Pflege und Normierung der Deutschen

⁵⁷ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.35

⁵⁸ Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes, 2000, S.36

⁵⁹ Donath, 1996, S.59

Gebärdensprache verläuft mittlerweile ausschließlich über dieses Institut in Hamburg, es ist somit quasi der Hüter der Deutschen Gebärdensprache. Diese Stellung gibt dem Institut in Deutschland eine einmalige Schlüsselposition, dort wird darüber verfügt, welche Gebärden in den Katalog der Deutschen Gebärdensprache aufgenommen werden und welche nicht. Es nicht zu verurteilen, dass diese Verantwortung als Hüter der Deutschen Gebärdensprache übernommen wurde. Wer einen Verantwortungsbereich übernimmt, muss sich auch dessen bewusst sein, dass die Ausübung von Kompetenzen Grenzen haben. Das Institut scheint sich der Grenzen dieser Kompetenzen nicht bewusst zu sein. Wer die Wahrung der Deutschen Gebärdensprache übernimmt, ist dann auch für die Pflege dieser Sprache zuständig, nicht mehr und nicht weniger. Aber das Institut tut mehr, es versteht sich als Vorkämpfer einer deutschen Gehörlosenkultur, obwohl die Wissenschaftler hauptsächlich Hörende sind.⁶⁰ Sie verfügen über den Signum Verlag, und haben in den 80ern die Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser aufgebaut. In den 90ern kam ein eigenständiger Verband hinzu, die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen, der ihrem Anspruch gerecht wurde, eine endgültige Trennung von gegnerisch gesinnten Interessengruppen und –verbänden zu vollziehen, wie dem Berufsverband Deutscher Hörgeschädigten Pädagogen.⁶¹ Es gibt exzellente Beziehungen zum Deutschen Gehörlosenbund und dort werden ihre politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten abgesprochen.⁶² Wer so verfährt, verhält sich nicht mehr neutral. Wer sich als Hüter einer Sprache versteht, muss wie der Hüter einer Währung Vertrauen schaffen, und dieses Vertrauen lässt sich nur gewinnen, wenn sich das Institut für Deutsche Gebärdensprache auf den Kerngehalt seiner Kompetenzen zurückzieht. Die strikte Neutralität setzt das Vertrauen aller voraus, es sollte den Kontakt zu anderen Interessenverbänden der Hörgeschädigten nicht abbrechen, zumal diese Denkschule über keine vergleichbare wissenschaftliche Einrichtungen verfügt.

⁶⁰ Prillwitz, 1996, S.60-63

⁶¹ Donath, 1996, S.59

⁶² Donath, 1996, S.9

2.1.2.1. Das Selbstverständnis des Instituts

Weil sich das Institut für Deutsche Gebärdensprache der Neutralität entzieht, und dazu neigt, sich in alle relevanten Lebensbereiche und Belange gehörloser Menschen in Deutschland einzumischen, muss sich mit seinem heutigen Selbstverständnis auseinandergesetzt werden. Die Weltanschauung, die hier vertreten wird, basiert auf der Annahme eines Wechselspiels von Identität und Sprache. Im Zentrum dieser Gedankenwelt steht die Muttersprache. Die zentrale Fragestellung lautet: Was ist die Muttersprache? Die Muttersprache ist, wie das Wort sagt, die Sprache, die das Kind von seiner Mutter aufnimmt. In der Wissenschaft wird es präziser definiert, die Muttersprache ist die Sprache, die jedes menschliches Individuum, das sich im geistigen Besitz einer Sprache befindet, von der Person, zu der es als Kind seine erste intensive körperliche und pflegliche Beziehung unterhalten hat, übernahm. Diese Primärsprache, die das Kind durch diese Person vermittelt bekommt, wird seine Muttersprache.⁶³ Die Primärsprache ist die Sprache, in der sich jedes Individuum zu Hause fühlt, und die sein Denken bzw. sein Handeln beherrscht. Der zweite Terminus, der hier von Bedeutung ist, aber in der Wissenschaft nie eindeutig definiert werden konnte, bezeichnet die Sekundärsprache.⁶⁴ Was hier für die Betrachtung der Sekundärsprache von Belang ist, stellen die empirisch belegten Daten der Linguisten dar, in der sie nachgewiesen haben, dass die Menschen die inhaltliche Bedeutung der Wörter beim Erlernen der Sekundärsprache von ihrer Primärsprache ableiten, d.h. die Primärsprache ist zugleich bei jedem Menschen seine Basissprache.⁶⁵ Diese Erkenntnis ist für die Wahrnehmung und Argumentation des Instituts für Deutsche Gebärdensprache die fundamentale Basis ihres Denkens und Handelns. Nach ihrem Verständnis hat dieser Zusammenhang unabwendbare und unweigerliche Folgen für die Identität des gehörlosen Menschen. Die Lautsprache baut sich nicht nur auf Wörtern auf, die inhaltlich definiert

⁶³ Matthes, 1996, S.361

⁶⁴ Matthes, 1996, S.361

⁶⁵ Matthes, 1996, S.362

sind, sondern auch auf einer Sprachmelodie. Wenn hörende Menschen sich der Ironie bedienen, meinen sie häufig das Gegenteil von dem, was die Termini in der Lautsprache inhaltlich meinen. Der gehörlose Mensch kann trotz der modernen Technik, diese Sprachmelodie oft nicht wahrnehmen, und folglich kann er die Ironie nicht wahrnehmen und somit nicht frei von Missverständnissen kommunizieren.⁶⁶ Wenn aber der gehörlose Mensch mit Hörenden nicht frei von Missverständnissen kommunizieren kann, stellt dies für ihn ein mentales Problem dar. Er gerät oft in eine Situation, in der er ständig Vorsorge treffen muss, um sein Subjekt zu pflegen, d.h. er gerät in einen ständig von Missverständnissen geplagten Teufelskreis. Er kann sich mental nicht frei entwickeln, und in diesem Fall spricht das Institut von einer beeinträchtigten Gesamtentwicklung des gehörlosen Menschen. Unter dem Terminus Gesamtentwicklung versteht es „die emotionale, soziale und geistige Entfaltung der Persönlichkeit“⁶⁷. Die Gesamtentwicklung des gehörlosen Kindes, wenn es als Primärsprache die Lautsprache erlernt, kann in seinem Wesensgehalt ausschließlich defizitärer und destruktiver Natur sein. Da es in der Lautsprache nie die Maßstäbe der Kommunikationsfähigkeit der hörenden Mehrheit erreichen kann, stattdessen bleibt er dieser Mehrheit kommunikativ und mental unterlegen, und im Rahmen des Spracherwerbs wird er nicht mithalten können. Das schlägt sich wiederum zwangsläufig auf seine Persönlichkeitsentwicklung nieder, weil das einen verminderten Wissenserwerb zur Folge hat, d.h. letztlich bleibt der Gehörlose in der Lautsprache gegenüber den Hörenden zwangsläufig geistig unterlegen.⁶⁸ Das Bild der Mediziner über die Gehörlosigkeit als pathologischer Defekt würde den Hang verstärken, dass der Gehörlose sich ein negatives Selbstbild als Sprachgeschädigter aufbaut. Der Ausweg aus der negativen Identität kann folglich ausschließlich in der Anwendung der Gebärdensprache als Primärsprache für gehörlose Menschen sein. Der Mensch kann nur dann mental stark

⁶⁶ Matthes, 1996, S.363

⁶⁷ Hamburger Arbeitsgruppe, 1996, S.108-109

⁶⁸ Prillwitz, 1996, S.61

sein, wenn er über eine positive Identität mit seinem Sein verfügt.⁶⁹ Aus diesem Sachverhalt ableitend folgert das Institut eindeutig, dass die geistig angemessene Gesamtentwicklung der gehörlosen Menschen nur dann erfolgen kann, wenn sie als Kleinkinder eine visuelle Sprache in Form von Gebärden als Primärsprache erlernen, damit sie frei von defizitären Missverständnissen einen altergemäßen Wissenserwerb erfahren können. Nur so erlangen sie ihre geistige Unabhängigkeit, d.h. die Kontrolle über ihr Subjekt.⁷⁰

Aus dieser Logik heraus fordert das Institut, dass alle gehörlosen Kleinkinder als Primärsprache die Deutsche Gebärdensprache erlernen müssen. Nach ihrem Weltbild müssen alle gehörlose Kinder eine positive Identität zu ihrem transzendentalen Sein entwickelt haben, um einen altergemäßen Wissenserwerb zu erfahren. Der Zeitpunkt, falls sie die Lautsprache erlernen sollten, darf nicht vor der Phase der positiven Entwicklung der eigenen Identität liegen, die gehörlosen Kinder dürfen erst dann mit Lautsprache konfrontiert werden, wenn sie sich im Besitz des Wissens über ihre Identität befinden, d.h. in der Lage sind, zu wissen, wer ich bin, was ich gerne mache, wie alt ich bin oder was ich nicht mag.⁷¹ Die Förderung von gehörlosen Kleinkinder in Form von visuellen Gebärden erfordert in der Konsequenz, dass sie in Räumen der Gesellschaft groß werden, die ausschließlich von der Gebärdensprache geprägt sind. Die Forderung nach gebärdensprachlichen Räumen impliziert zugleich die Forderung nach einer Gemeinschaft, in der die Gehörlosen unter sich als Gehörlose sein können, d.h. eine räumlich getrennte Erziehung von hörenden und gehörlosen Menschen. Die gebärdensprachliche Räume werden von dem Institut als eine Form von Kultur interpretiert, weil in ihnen eine eigene Sprache herrscht, die sowohl semantisch als auch syntaktisch keinerlei Ähnlichkeiten mit der Schrift- und Lautsprache aufweist. Eine eigene Sprache bedeutet, sie brauchen eigene Stätten, in denen sie in ihrer Sprache leben, ihre kulturellen Aktivitäten in ihrer Sprache ausüben können. Die Gehörlosen besitzen nach diesem

⁶⁹ Prillwitz, 1996, S.62

⁷⁰ Hamburger Arbeitsgruppe, 1996, S.109

⁷¹ Hamburger Arbeitsgruppe, 1996, S.111

Verständnis eine eigene Kultur. Das Institut fühlt sich also neben der Wahrung der Gebärdensprache zugleich verpflichtet, die erzieherischen Voraussetzungen für die Etablierung der Gehörlosenkultur zu übernehmen. Sie fühlen sich dazu berufen, sich in alle relevanten Lebensbereiche der Gehörlosen einzumischen. Die Identität dieser von ihnen entworfenen Kultur zeichnet sich durch die Gehörlosigkeit der betroffenen Menschen aus, insofern sehen sie in der Gehörlosigkeit keinen pathologischen Defekt, sondern es ist ihr Identifikationsmerkmal, das ihre Kultur als Minderheit auszeichnet. Die medizinische Indikation von gehörlos als pathologischen Defekt lehnen sie deshalb entschieden ab. Diese Sicht beschädigt aus ihrer Sicht nachhaltig die Identität des gehörlosen Menschen. Die Kultur der Gehörlosen kann nur geprägt sein durch die Gebärdensprache, insofern kann der gehörlose Mensch nur dann sein Glück finden, wenn die Gebärdensprache seine Primärsprache wird. Damit dieses Ziel erreicht wird, bedarf es einer intensiven Pflege der Gehörlosenkultur. Die Kultur der Gehörlosen, es ist die der gehörlosen Menschen, insofern stehen alle Entwicklungen, die einen hörgerichteten Spracherwerb ermöglichen, zugleich eine Entwicklung dar, die sich nach dem derzeitigen Verständnis des Institut im Kerngehalt gegen die Gehörlosenkultur selbst richten. Das Institut führt in gewisser Hinsicht einen Kulturkampf gegen die Lautsprachler, der im Prinzip nur durch ein fatales Missverständnis ausgelöst wurde und zu diesem kontraproduktiven Grabenkampf verleitete. Das Missverständnis liegt in der grundverschiedenen Ausfassung des Begriffes gehörlos, das Institut besetzt diesen Begriff positiv, während die antagonistische Position den Begriff im pathologischen Verständnis als negativ wertet.⁷² Dieser winzige Unterschied birgt in sich jedoch ein enormes gesellschaftliches Spannungspotential unter den Betroffenen mit der Frage, wie der Umgang mit gehörlosen Menschen in der deutschen Gesellschaft geregelt und befördert werden soll, die eine der Hörenden bleibt.

⁷² Lane, 1995, S.343

2.1.3. Der Deutsche Schwerhörigenbund

Der Deutsche Schwerhörigenbund hat seinen Sitz in Berlin, er vertritt als Verband formal die Interessen der Schwerhörigen. Die Palette, die unter dem Terminus schwerhörige Interessen verstanden wird, ist vielfältig. Der Deutsche Schwerhörigenbund vertritt auch die Interessen der Gehörlosen. Die Namensgebung des Verbandes hat historische Wurzeln. Es ist einleitend erwähnt worden, dass die scharfe Trennung zwischen schwerhörig und gehörlos nicht mehr so existiert wie vor der technologischen Revolution auf dem Gebiet der Audiometrie und der -logie. Wer das Monatsblatt des Deutschen Schwerhörigenbundes den DSB – Report in den Jahren 1998-99 verfolgt hat, wird sich nicht dem Eindruck entziehen können, dass zeitgleich gegensätzliche Positionen zu dem im Rundschreiben des Deutschen Gehörlosenbundes vertretenen bezogen werden. Es ist vor allem eine Befürchtung, die formuliert wird: Sollte die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache erfolgen, welche negative Auswirkungen wird das für Institutionen haben, die einen hörgerichteten Spracherwerb verfolgen! Des weiteren ist die Auseinandersetzung um die Förderung von Cochlea Implantat Trägern ein zentrales Thema, deren Interessenvertretung der Deutsche Schwerhörigenbund betreibt. Die Cochlea Implantat Träger sind formal medizinisch gesehen, als gehörlose Menschen zu klassifizieren. Anhand der Standpunkte zur Cochlea Implantat Technologie lassen sich die grundlegend verschiedene Sichtweisen des Terminus gehörlos zwischen dem Deutschen Gehörlosenbund und dem Deutschen Schwerhörigenbund pointiert erfassen. Der grundlegende Gegensatz macht sich fest an der Auffassung, dass gehörlos einen pathologischen Defekt beinhaltet. Die Funktionäre des Deutschen Gehörlosenbundes lehnen diese Auffassung ab, während die Gegenspieler im Deutschen Schwerhörigenbund sie bejahen. Hier kommen die Differenzen in Bezug auf die Gehörlosenkultur voll zum Tragen. Der Deutsche Schwerhörigenbund lehnt den Kulturbegriff des Deutschen Gehörlosenbundes und des Instituts für Deutsche Gebärdensprache ab. Für ihn ist der Kulturbegriff negativ besetzt, weil er den Kreis von gehörlosen Menschen ausgrenzt, die einen hörgerichteten Spracherwerb

erfahren haben. Der Deutsche Schwerhörigenbund vertritt die Interessen dieses so ausgegrenzten Kreises von gehörlosen Menschen, die einen hörgerichteten Spracherwerb vorweisen können. Die Grundmaxime, die der Deutsche Schwerhörigenbund vertritt, heißt Integration: „Das Ziel des DSB⁷³ ist die Integration der Schwerhörigen und Ertaubten in die hörende Umwelt und die Einflussnahme auf die Gesetzgebung zur Verbesserung ihrer Lage.“⁷⁴

Der Deutsche Schwerhörigenbund hält die positive Identität des gebärdensprachlich orientierten gehörlosen Kleinkindes für problematisch, weil er es wissenschaftlich als nicht bewiesen ansieht, dass ein gehörloser Mensch, der einen hörgerichteten Spracherwerb erfahren hat, zwangsläufig in der hörenden Gesellschaft vereinsamen würde. Es ist bekannt, dass Hörgeräte und Cochlea Implantate leider noch lange nicht an die Qualität des Hörgenusses des gesunden menschlichen Ohres heranreichen können. Darum vertritt der Deutsche Schwerhörigenbund den Standpunkt, dass die bestmögliche hörgerichtete Frühförderung Vorrang hat, und von der Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache getrennt werden muss. Die Schwierigkeit des hörgerichteten Spracherwerbs besteht darin, dass die Nervenbahnen zwischen dem Innenohr und dem Gehirn nur im frühkindlichen Stadium, d.h. zwischen dem ersten und dritten Lebensjahr, ausreifen.⁷⁵ Danach ist es schwierig. Die optimale Hörreifung erfolgt durch den Spracherwerb. Bevor Menschen als Kinder die Sprache lernen, hören sie und lernen zu zuhören. Das komplexe Problem ist das Hören, und ihm den Zugang zur Lautbildung und später zur Sprache zu eröffnen, Hörgerät oder Cochlea Implantat sollen dem Menschen das Hören ermöglichen. Ohne Lautspracherwerb ist das widersinnig. Der Grad des Hörvermögens eines Individuums wird sehr davon bestimmt, inwieweit es gehört hat, nutzt es aber sein Hörvermögen nicht, so entwickelt sich ein mangelhaftes Hörvermögen unabhängig vom realen Hörverlust. Die Frage ist in diesem Fall: Wie werden die Hörreste optimal gefördert? Die Hörsinneszellen werden durch den

⁷³ Abkürzung für Deutscher Schwerhörigenbund

⁷⁴ DSB-Ratgeber 2, 1997, S.3

⁷⁵ Zeh, 1999, S.5-6

Lautspracherwerb im frühkindlichen Stadium ernsthaft gefordert und prägen sich entsprechend aus, und nur im frühkindlichen Stadium ist eine erfolgversprechende Hörbahnreife möglich. Die komplexe Problematik liegt nun aus medizinischer Sicht darin begründet, dass die optimale hörgerichtete Förderung eines gehörlosen Kleinkindes, bei dem vor dem Spracherwerb ein totaler Hörverlust vorliegt, nur in den ersten drei Lebensjahren möglich ist, danach ist es in der Regel zu spät.⁷⁶ Dieses Faktum steht jedoch wie ausgeführt im fundamentalem Widerspruch zu den Intentionen des Deutschen Gehörlosenbundes und des Instituts für Deutsche Gebärdensprache. Durch die Gebärdensprache wird das gehörlose Kleinkind vom Lautspracherwerb ausgeschlossen, und seine Hörsinneszellen werden nur mangelhaft gefördert, d.h. es verlernt die Fähigkeit zu hören. Dies ist der wesentliche Grund, der die Gegnerschaft des Deutschen Schwerhörigenbundes gegenüber dem Institut für Deutsche Gebärdensprache und dem Deutschen Gehörlosenbund begründet. Die Forderung nach dem Lautspracherwerb von gehörlosen Kleinkindern durch den Deutschen Schwerhörigenbund wird dadurch begründet, die bestmögliche Integration der hörbehinderten Menschen in die hörende Gesellschaft zu erreichen. Dieses Ziel wird von dem Deutschen Gehörlosenbund und dem Institut für Deutsche Gebärdensprache schlicht und einfach abgelehnt, weil es den Intentionen der Gehörlosenkultur zuwiderläuft.

2.1.3.1. Die politische Lage

Der Deutsche Schwerhörigenbund hat im Unterschied zum Deutschen Gehörlosenbund sehr viel weniger Mitglieder. Es verfügt als Verband in Deutschland über etwa 8000 Mitglieder.⁷⁷ Die niedrige Zahl ist insofern bemerkenswert, weil der Anteil der Schwerhörigen gemessen an den Gehörlosen in der Bevölkerung deutlich höher liegt, und schließlich sind nicht nur lautsprachlich orientierte Gehörlose Mitglied des Deutschen Schwerhörigenbundes, sondern auch diejenigen, die einen mittelgradigen oder leichtgradigen Hörverlust aufweisen. Insofern ist es verwunderlich,

⁷⁶ Zeh, 1999, S.6-7

⁷⁷ Plath, 1993, S.52

warum der Verband über deutlich weniger Mitglieder verfügt als der Deutsche Gehörlosenbund. Wissenschaftlich ist es noch nicht geklärt, warum Schwerhörige oder in diesem Fall lautsprachlich orientierte Gehörlose sich wesentlich schlechter organisieren und damit politisch schwächer in Erscheinung treten als gebärdensprachlich orientierte Gehörlose. Dieses Phänomen lässt sich in allen westlichen Industriestaaten beobachten. Es ist zu vermuten, dass der Kampf an zwei Fronten zu viel Kräfte absorbiert, zumal sie die Interessen ihrer Klientel nicht in einem Lösungswort bündeln können wie der Gehörlosenbund, dem es um eine Gehörlosenkultur geht. Das Ziel Integration führt notwendigerweise zu individueller Interessendifferenzierung, während auf der anderen Seite eine geschlossene Gemeinde gewollt wird, die für die Gebärdensprachler auch Schutz- und Lebenshilfefunktionen erfüllt. Der Deutsche Schwerhörigenbund verfügt tatsächlich gegenüber dem Deutschen Gehörlosenbund über eine wesentlich geringere Aktionsfähigkeit und Schlagkraft, um den politischen Willensbildungsprozess zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Die Lobby des Deutschen Schwerhörigenbundes verliert im Widerstreit der Interessen mit ihren antagonistischen Widersachern fast immer. Ein markantes und trauriges Beispiel stellt die Art und Weise dar, wie vor einem Jahr das Berliner Gleichstellungsgesetz verabschiedet wurde, wo der Deutsche Gehörlosenbund hervorragende und fleißige Lobbyarbeit betrieb, und den Deutschen Schwerhörigenbund als politischen Widersacher beim Kompromissfindungsprozess politisch wirksam ausmanövrierte.⁷⁸ Die Rechnung des Deutschen Gehörlosenbundes ging auf, weil sie nur zu gut wussten, dass die Koordinierung zwischen dem Berliner Landesverband und dem Bundesverband des Deutschen Schwerhörigenbundes nicht einwandfrei funktionierte. Der Berliner Landesverband des Deutschen Schwerhörigenbundes wollte gegen die Definition des Betroffenenkreises zur „Förderung von Gehörlosen und hörgeschädigte Menschen“ des Landesgleichberechtigungsgesetzes

⁷⁸ Eisel, 1998, S.8-9

protestieren.⁷⁹ Das Landesgleichberechtigungsgesetz sieht im Artikel II beim § 11 Abs. 1 vor, dass die Gleichberechtigung der Gebärdensprache, Lautsprachbegleitende Gebärdensprache und der Schrift- und Lautsprache als gleichberechtigte Kommunikationsformen der Deutschen Sprache im Land Berlin zu vollziehen sind.⁸⁰ Der Fortschritt des Landesgleichberechtigungsgesetzes ist definitiv die formale Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache als gleichwertige Sprache zur Deutschen Laut- und Schriftsprache. Das wurde vom Landesverband der Schwerhörigen von Berlin einstimmig befürwortet. Aber wogegen sie erfolglos protestierten, dass das Landesgleichberechtigungsgesetz den Eindruck suggeriert, dass die Primärsprache aller „Gehörlosen und hörgeschädigten Menschen“ die Gebärdensprache oder die Lautsprachbegleitende Gebärdensprache sei. Das ist insofern bedenklich, weil das Gesetz ebenfalls vorsieht, dass das Land Berlin nun die notwendigen und erforderlichen Maßnahmen zur Integration von „Gehörlosen und hörgeschädigten Menschen“, die im Rahmen dieses Gesetzes definierten Vorhaben umzusetzen hat. Der Berliner Landesverband schlug alternativ vor, um dem Eindruck zu entgegnen, dass „Gehörlose und hörgeschädigte Menschen“ automatisch die Gebärdensprache als Primärsprache nutzen, was die durch die gewählte Formulierung suggeriert wird, den Wortlaut umzuformulieren: „Förderung von gehörlosen Menschen und anderen hörbehinderten Menschen“⁸¹. Die Alternative für den §11 Abs. 1 war: „Jeder Hörbehinderte hat das Recht auf die ihm gemäße Kommunikationsform“⁸². Es ging sehr klar darum, darauf hinzuweisen, dass es Hörbehinderte gibt, die lautsprachlich orientiert sind und die auch einer entsprechenden Förderung bedürfen. Der Berliner Landesverband des Deutschen Schwerhörigenbundes informierte vorsorglich daraufhin den Berliner Landesverband des Deutschen Gehörlosenbundes, bevor sie den Gesetzesentwurf an das Abgeordnetenhaus von Berlin übergaben. Zeitgleich befanden sich die Funktionäre des Deutschen Schwerhörigenbundes und des Deutschen

⁷⁹ Eisel, 1998, S.8

⁸⁰ Eisel, 1998, S.8

⁸¹ Eisel, 1999, S.9

⁸² Eisel, 1999, S.9

Gehörlosenbundes wieder im ewigen Clinch um die Sache der Gehörlosenkultur. Der Präsident des Deutschen Schwerhörigenbundes hatte in einem Schreiben an die Ministerpräsidentenkonferenz die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache abgelehnt, weil die Konsequenzen daraus zu große Folgen nach sich gezogen hätten. Der Zeitpunkt dieser Konfrontation wurde denkbar schlecht gewählt. Der Berliner Landesverband des Deutschen Schwerhörigenbundes bemühte sich mit dem Berliner Landesverband des Deutschen Gehörlosenbundes einen Kompromiss auszuhandeln. Die Antwort auf die alternative Gesetzesvorlage des Berliner Landesverbandes des Deutschen Schwerhörigenverbandes wurde von der Spitze des Deutschen Gehörlosenverbandes mit folgenden Worten kommentiert: „Der DSB ist gegen die Gebärdensprache“⁸³, dem schloss sich sein Berliner Landesverband bedingungslos an. So kam es, dass der Deutsche Schwerhörigenbund aufgrund mangelnder interner Absprachen und strategisch unklug gewählter Konfrontation ein Eigentor schoss. Das Landesgleichberechtigungsgesetz von Berlin wurde in seinem ursprünglichen Wortlaut im Mai 1999 verabschiedet, der Deutsche Gehörlosenbund nahm das wohlwollend zur Kenntnis. Der Deutsche Schwerhörigenbund wird sich nach dieser politischen Niederlage intern besser koordinieren müssen, um der nun auftretenden Benachteiligung von lautsprachlich orientierten Gehörlosen entgegenzuwirken. Das Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz und die Niederlage des Deutschen Schwerhörigenbundes ist ein schwerer Rückschlag für die Interessen der lautsprachlich orientierten Gehörlosen. Der Vorgang zeigt aber auch das Desinteresse der Politiker an der Integration dieser Minorität in die hörende Gesellschaft.

2.2. Die Vereinigten Staaten von Amerika

2.2.1. Der National Association of the Deaf

Die Führung des Verbandes National Association of the Deaf, dessen Hauptquartier sich in Silver Spring im US-Bundesstaat Maryland

⁸³ Eisel, 1999, S.9

befindet, entspricht weitgehend den Intentionen des Deutschen Gehörlosenbundes.⁸⁴ Der Verband umschreibt seinen primären Aufgabenbereich auf ihrer Homepage mit folgenden Worten: „...Protects the civil rights of deaf and hard of hearing constituents through free legal representation in areas related to civil, employment, and education rights, and equal access to court system, public programs and services, and other areas as mandated by law”⁸⁵. Hier stellt sich nun die Frage, was sie unter den Termini „deaf“ und „hard of hearing“ im konkreten verstehen. Dieser Betroffenenkreis, muss vor staatlicher oder gesellschaftlicher Willkür geschützt werden. Ihre Benachteiligung im Leben wird gegenüber den staatlichen Einrichtungen angezeigt, um eine Verbesserung für ihre Klientel zu erreichen. Die Frage stellt sich hier nun, wie werden deaf und hard of hearing Bezeichneten benachteiligt? Bevor die Art der Benachteiligung festgelegt werden kann, muss geklärt werden, vom welchem Weltbild sie ausgehen. Das Weltbild liegt hier in den Termini „deaf“ und „hard of hearing“ verborgen. Bevor eine genauere Betrachtung der Termini vorgenommen werden kann, sollte vorher kurz erläutert werden, was die Homepage vom National Association of the Deaf den ratsuchenden Eltern von gehörlosen Kleinkindern bezüglich der sprachlichen Frühförderung unter der Überschrift empfiehlt: „What Educational Opportunities are There for My Deaf/Hard of Hearing Child?”⁸⁶ In kurzer und prägnanter Form wird den betroffenen Eltern mitgeteilt, was sie beachten müssen. Zunächst wird auf die verschiedene institutionelle Anlaufstellen in den USA für betroffene Eltern hingewiesen. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, dass die Eltern für ihr gehörloses Kind folgendes beachten sollten: Dass es in visueller Form seine Umwelt wahrnimmt. Die Betonung des Visuellen meint zugleich, das sie sicher gehen sollen, und sie soviel wie möglich mit ihrem Kind in visueller Form kommunizieren, damit es eine Begabung für die American Sign Language entwickelt. Die American Sign Language, so stellen sie es auf ihrer Homepage dar, sei ergonomisch gesehen für das gehörlose Kind die

⁸⁴ www.nad.org/about/, 6.11.00, S.1-2

⁸⁵ www.nad.org/about/, S.2

⁸⁶ www.nad.org/infocenter/infotogo/ff/childed.html

sinnvollste und einfachste Sprache, die es erlernen kann. Die Eltern können mit ihrem gehörlosen Kind in der schnellsten und verständlichsten Form kommunizieren, wenn sie die American Sign Language anwenden. Die Eltern werden gebeten, sich die American Sign Language anzueignen.⁸⁷ Die Anwendung der Lautsprache sei für das gehörlose Kleinkind eher eine unzumutbare Belastung, diesen Eindruck jedenfalls übermittelt die Homepage. Eine wertneutrale Darstellung ist das freilich nicht. Hier darf zumindest nicht vergessen werden, wie eng der Hörerwerb mit dem Spracherwerb verknüpft ist. D.h. sie weisen überhaupt nicht auf folgendes hin: Wenn das gehörlose Kleinkind mit Hörgeräten versorgt wird, dass dann die Hörsinneszellen gefördert werden, damit die Hörnervenbahnen ausreifen. Dies kann nur optimal durch den Spracherwerb funktionieren, der optimal in den ersten drei Lebensjahren möglich ist. Weshalb fehlt diese immens wichtige Information? Der National Association of the Deaf folgt den Intentionen der gebärdensprachlich orientierten Denkschule, ohne die Rat suchenden Eltern darüber aufzuklären. Um diesen Verdacht zu überprüfen, wird das Augenmerk nun auf die Termini deaf und hard of hearing gerichtet.

Es ist ausgezeichnet, dass sich die National Association of the Deaf die Mühe gemacht hat, den Versuch zu unternehmen zu definieren, was der Unterschied zwischen schwerhörig und gehörlos ist. Sie definiert dies auf ihrer Homepage unter dem Titel: „What Is The Difference Between a Deaf and a Hard of Hearing Person?“⁸⁸ Sie beginnt mit dem Begriff deaf, indem unterschieden wird, dass zwei verschiedene Interpretationen dieses Terminus vorliegen. Es gibt zum einen den audiologischen und zum anderen den kulturellen Begriff von deaf. Der audiologische Begriff meint den Zustand, dass die Person nicht in der Lage ist, sich über das Hören als Prozess zur Aufnahme von Informationen an der Kommunikation zu beteiligen.⁸⁹ Der Schwerpunkt wird nun auf den kulturellen Begriff fokussiert, indem der audiologische Begriff als „lowercase“ und der

⁸⁷ www.nad.org, S.2

⁸⁸ www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html

⁸⁹ www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html, S.1

kulturelle Begriff als „uppercase“ gewichtet wird.⁹⁰ Der Begriff von deaf scheint nun nach dem Verständnis der National Association of the Deaf der kulturelle Begriff zu sein, und er wird von den Autoren Carol Padden und Tom Humphries, *Deaf in America: Voices from a culture*, entnommen.⁹¹ Sie füllen den kulturellen Begriff von deaf inhaltlich nun folgendermaßen aus: Er bezieht sich auf eine Gruppe von Menschen, die in der Gesellschaft eine bestimmte Sprache ausüben, die nicht den Normen der Mehrheit der hörenden Gesellschaft entsprechen. Diese Sprache sei die Sprache der deaf people, die als American Sign Language bezeichnet wird.⁹² Diese Gruppe von Menschen, die sich der American Sign Language bedienen, haben eine eigene Tradition entwickelt, sie pflegen ihre Sprache und geben sie an die Nachkommen von Generation zu Generation weiter, d.h. sie ist fundiert auf einem Kodex der sprachlichen Weitergabe eines Volkes. Die Art und Weise, wie die deaf people ihre Sprache ausüben, nimmt dadurch die Züge einer quasi eigenständigen Kultur an, die sich durch eigene Rituale, Märchenerzählungen und Gewohnheiten manifestieren. Sie argumentieren, es handelt sich von ethnischen Gesichtspunkten ausgehend um eine eigenständige kulturelle Minderheit, die auf einem eigenen Werte- und Normenkodex aufbaut. Diese kulturelle Minderheit zeichnet sich aus, indem sie fordert, dass die American Sign Language die Basis ihrer Kultur ist. Sie konstituiert eine geschlossene Gesellschaft. Nach dem Verständnis der National Association of the Deaf bleibt die audiologische Definition von deaf, auch wenn sie als lowercase gewichtet wurde, in einer Hinsicht gültig. Der totale Hörverlust bleibt als Identitätsmerkmal der deaf people bestehen. Der Schwerpunkt des kulturellen Begriffes von deaf basiert auf einem anderen Gesichtspunkt, er dient ebenfalls der Aufgabe, der National Association of the Deaf einen Arbeitsbegriff zu geben, der dem pathologischen Verständnis von gehörlos der medizinischen Denkweise entgegenwirken soll. Der Arbeitsbegriff deaf soll nicht den Eindruck suggerieren, dass die

⁹⁰ www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html, S.1

⁹¹ www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html, S.1

⁹² www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html, S.1

Gehörlosigkeit eine Form des pathologischen Defektes im Menschen darstellt, der durch eine wie auch immer geartete Form medizinisch behandelt und geheilt werden muss oder kann. Die pathologische Denkweise stellt nach Ansicht der National Association of the Deaf die des mainstream der Gesellschaft dar. So wird der Begriff deaf mit kulturellem Inhalt gefüllt, denn er soll schließlich einen effektiven Arbeitsbegriff darstellen, damit eine wirksame Lobbyarbeit gemäß den Intentionen der National Association of the Deaf gegen den mainstream gerichtet werden kann. Interessant wird hier jedoch, wie der Terminus hard of hearing definiert wird. Der Terminus hard of hearing wird kurz als ein Begriff beschrieben, der sich auf einen Betroffenenkreis bezieht, der einen leicht- bis mittelgradigen Hörverlust aufweist und mit Hörgeräten imstande ist, die Lautsprache sachgemäß zu verarbeiten.⁹³ Erstaunlicherweise subsumiert die National Association of the Deaf Betroffene mit einem hochgradigen Hörverlust nicht unter hard of hearing, sondern sie gehören offenbar zu den deaf people. Auch wenn der Verband den Versuch unternommen hat, den Unterschied zwischen hard of hearing und deaf zu definieren, so bleibt der Punkt unklar, wo die genaue Grenze zwischen deaf und hard of hearing zu lokalisieren ist, sie wird schließlich nur noch kulturell gezogen, die hard of hearing people sind lautsprachlich, während die deaf people gebärdensprachlich orientiert sind. Offenbar deswegen ziehen sie die audiologische Grenze, um zu unterscheiden, wer schwerhörig oder gehörlos ist unter der mittelgradigen Schwerhörigkeit, und belassen es dabei.

Was besagt der kulturelle Begriff von deaf in der Arbeitsweise der National Association of the Deaf aus? In der Frage über Für und Wider der Cochlea Implantat Technologie kommt die Schärfe des kulturellen Begriffes in ihrer deutlichsten Präzision zum Ausdruck. Wieder kommt eine Schleife, wie die National Association of the Deaf versucht, dem Image einer technologiefeindlichen Interessenvertretung zu entgegen. Auf ihrer Homepage beziehen sie unter dem Titel dazu Stellung: „I Have

⁹³ www.nad.org/infocenter/infotogo/dcc/difference.html, S.2-3

Heard that Deaf People are Against Technology. Is that True?"⁹⁴ Sie beginnen ihre Darstellung als eine sehr aufgeschlossene und Technologie freundlich orientierte Institution, indem sie darauf hinweisen, dass die deaf und hard of hearing people passionierte Konsumenten moderner Computertechnik, Faxgeräte, Pager und Hörgeräte sind. Nach dieser Wiedergabe wechseln sie spontan zur kulturellen Dimension, und stellen die Fragen: Was für Auswirkungen darf die Technik in Bezug auf unsere deaf community haben? Wie weit dürfen technologische Entwicklungen gehen? Sind diesen Tendenzen Grenzen gesetzt? Sie argumentieren, wenn technologische Innovationen auftauchen, so müssen sie konform mit dem Werte- und Normenkodex der deaf community stehen. Es dürfen keinerlei Technologien entwickelt werden, die in ihrem Wesensgehalt gegen die Grundordnung des Werte- und Normenkodexes der deaf community verstoßen. Und eine Technologie, so stellen sie es auf ihrer Homepage dar, entpuppt sich als eine Technologie, die im Wesensgehalt gegen die Grundordnung des Werte- und Normenkodexes der deaf community ausgerichtet ist: Diese Technologie ist das Cochlea Implantat. Die National Association of the Deaf stellt zunächst dar, dass sie intensiv am kontroversen Thema der Cochlea Implantat Technologie arbeitet, um festzustellen, inwieweit eine Implantation bei Kindern oder Erwachsenen von ethnischen und ethischen Gesichtspunkten ausgehend vertretbar ist. Dennoch ist ihre Position hinsichtlich des Cochlea Implantats tendenziell negativ. Ihr interessenpolitisches Statement fällt mit einem Absatz in scharfer Form aus: „...Cochlear implants have been controversial in our community because some people feel that the implants are being used in an attempt to eradicate our community; but the medical community and parents seem to see implants as a miraculous way to conquer deafness and keep their implanted children in the mainstream society on a permanent basis.“⁹⁵ Die Cochlea Implantat Technologie wird in der deaf community als Gefahr gesehen, die ihre Existenzberechtigung als Minderheit gefährdet, die auf einem Kodex einer eigenen kulturellen Identität und sprachlichen Traditionspflege beruhen. Die

⁹⁴ www.nad.org/infocenter/infotogo/tech/against.html

⁹⁵ www.nad.org/infocenter/infotogo/tech/against.html, S.2

Massenanwendung der Cochlea Implantat Technologie würde die deaf community als Erscheinungsbild in der Gesellschaft dauerhaft verschwinden lassen, und damit würde zugleich die kulturelle Identität der deaf community als Minderheit aussterben. Die einzige Antwort liegt im Verständnis der deaf community im permanenten Boykott der Cochlea Implantat Technologie, um ihre eigene kulturelle Wurzel zu bewahren. Die deaf community sieht in ihrer Sprache der American Sign Language ihre kulturelle Keimzelle, die ihre Lebensumgebung prägt und entfaltet. Stirbt sie, stirbt zugleich ihre Kultur und mit ihnen ihre eigene Identität als deaf people. Aus Sicht der National Association of the Deaf ist die Cochlea Implantat Technologie nur ein Mittel zum Zweck, um die kulturelle Identität der deaf community dauerhaft als Erscheinungsbild aus der Gesellschaft zu verbannen. Die Cochlea Implantat Technologie wird als Mittel des mainstream, das ein verkehrtes Verständnis über die deaf people pflegt, gesehen, um die Gehörlosigkeit als pathologischen Defekt für immer zu besiegen. Der kulturelle Begriff von deaf sieht in der Cochlea Implantat Technologie eine Bedrohung, die durch entsprechende Maßnahme bekämpft bzw. eingedämmt werden muss. Das Beispiel der Cochlea Implantat Technologie verdeutlicht, welchen Stellenwert die kulturelle Dimension von deaf in der Auseinandersetzung um die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern aus Sicht der National Association of the Deaf einnimmt. Und so kommt es, dass der Verband schon aus Prinzip im kulturellen Verständnis den betroffenen Eltern von gehörlosen Kleinkindern folgenden Rat gibt: Seht zu, dass euer gehörloses Kleinkind als Primärsprache die American Sign Language erlernt, um inoffiziell dem Geist der Gehörlosenkultur zu dienen.

2.2.2. Deaf Life

Deaf Life ist ein Magazin in den Vereinigten Staaten von Amerika, das jeden Monat erscheint. Deaf Life wird von Mitarbeitern betrieben und publiziert, die alle gehörlos sind.⁹⁶ Es handelt sich um ein vergleichsweise

⁹⁶ www.deaf-life.com/history.html, S.5

neues Magazin, das erstmals im Jahre 1988 erschien.⁹⁷ Ein vergleichbares Magazin gibt es in Deutschland nicht. Deaf Life ist insofern bemerkenswert, weil es von gebärdensprachlich orientierten Gehörlosen herausgegeben wird. Die Akteure von Deaf Life fühlen sich im Milieu der deaf community heimisch. Die Herausgeber von Deaf Life publizieren dieses Magazin mit dem Anspruch, über die linguistische und kulturelle Identität der Gehörlosen als ethnologische Gemeinschaft zu berichten. So stehen im Zentrum ihrer Berichterstattung die Lebensbereiche der deaf community.⁹⁸ Die Herausgeber von Deaf Life vertreten ebenfalls den Anspruch, eine objektive Berichterstattung über die deaf community anzubieten, um dem mainstream der Gesellschaft zu vermitteln, was die kulturelle Identität der wahren Gehörlosen sei. Deaf Life ist unter anderem deswegen interessant und bedeutsam, weil es die kontroversen Themenpunkte, die die deaf community unmittelbar berühren, pointiert thematisiert. Deaf Life betreibt auf ihrer Homepage unter der Rubrik Deaf View, einen Fragenkatalog, in der die strittigen Themenpunkte der deaf community, aufgelistet sind. Der Clou des Fragenkataloges ist, dass jeder Onlinenutzer zu den strittigen Fragenstellungen per Mausklick Stellung beziehen, bzw. die Meinung der Redaktion anfordern kann. Die Leistung, die die Redaktion von Deaf Life mit Deaf View vollbracht hat, ist, dass sie analytisch erfasst haben, wo genau die Protagonisten der deaf community die Konflikt- und Reibungspunkte sehen. Die Form, wie die Fragen formuliert sind, implizieren schon eine Antwort, wie sie sich die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern vorstellen. Um diese Annahme zu belegen, wird ein Auszug aus dem Fragenkatalog, die sie unter der Rubrik Deaf View offerieren, wiedergegeben:

- Are cochlear implants a form of child abuse?
- Should hearing parents lose custody of their deaf children if they refuse to learn sign language?
- Do most hearing parents have an innate prejudice against sign language?

⁹⁷ www.deaflife.com/history.html, S.3

⁹⁸ www.deaflife.com/history.html, S.5

- Opponents of Deaf Culture claim that its supporters make only a tiny minority of the deaf population, and that most deaf people don't support Deaf Culture. Do you agree?
- Has the cochlear implant industry done anything to benefit the Deaf community?
- Are most hearing people still ignorant about deaf people and their concerns, or have you noticed an improvement in attitude?
- Should there be a university or college specifically for hard of hearing or oral deaf people?⁹⁹

Quelle: www.deafview.com/intro-refresh.html

Auch wenn die Fragen definitiv unter dem Gesichtspunkt der gebärdensprachlich orientierten Denkschule formuliert wurden, sind die obengenannten Fragestellungen berechtigt. Sie thematisieren und erfassen die zentralen Konfliktpunkte, in der die antagonistischen Denkschulen der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Menschen frontal aufeinanderprallen. Solange keine zufriedenstellende Antworten auf diese Fragestellungen existieren, wird diese Konfrontation zwischen den antagonistischen Denkschulen und ihrer Verbände fort dauern. Der Widerstreit der beiden Denkschulen entpuppt sich letztendlich in seinem Wesensgehalt für die Betroffenen als kontraproduktiv. Die Fragestellungen, die von Deaf Life offeriert werden, implizieren, dass in den Vereinigten Staaten die Frage über das Für und Wider der Anwendung der Gebärdensprache in diesem Fall die American Sign Language in der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern ungeklärt ist. Würde die Frage der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern in den Vereinigten Staaten von Amerika einwandfrei geklärt sein, müsste Deaf Life nicht die oben genannten Fragen im Internet offerieren. Sie sind ein Zeugnis dafür, dass die Problematik der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern in den Vereinigten Staaten von Amerika keineswegs geklärt ist.

⁹⁹ www.deafview.com/intro-refresh.html

Schlussbetrachtung

Alle Theoretiker der Zivilgesellschaft sind sich einig, dass die Kommunikation für den Menschen in der Zivilgesellschaft von zentraler Bedeutung ist, ohne Kommunikation ist sie nicht möglich. Die Zivilgesellschaft benötigt organisationsfähige Mehrheiten, um Interessen durchzusetzen. Die Form, wie Mehrheiten organisiert werden, geschieht durch Kommunikation, um gesellschaftliche Hegemonien zu erringen. Das gilt auch für die Gehörlosen, die in der Zivilgesellschaft als Minorität von der Kommunikation ausgeschlossen sind, d.h. sie sind weder mehrheits- noch kommunikationsfähig, beide Voraussetzungen sind jedoch für die Teilhabe an der Zivilgesellschaft unabdingbar. Die spezielle Minorität der Gehörlosen wurde durch die Theoretiker nicht berücksichtigt. Lediglich bei Hannah Arendt findet sich ein Ansatz, ohne dass sie konkret auf die Gehörlosen eingeht, wie das spezielle Problem der Gehörlosen in die Theorien der Zivilgesellschaft integriert werden kann. Kommunikation setzt analytisch den „Erscheinungsraum“ voraus. Die Teilhabe am Erscheinungsraum erfolgt durch Kommunikation, der Grad der Kommunikationsfähigkeit wird bestimmt zugleich vom Grad der Erscheinungsfähigkeit eines Individuums oder einer Menschengruppe. Je größer die Erscheinungsfähigkeit ist, desto aussichtreicher sind die Chancen, die nötige gesellschaftsfähige Mehrheit zu erringen.

Das Mittel der Kommunikation ist die Sprache, d.h. sie bildet zugleich den Schlüssel für die Lösung, wie Gehörlose dauerhaft in die Zivilgesellschaft integriert werden können. Jedoch weist der Rückblick in die europäische Geschichte, wie langwierig der gesellschaftliche Prozess war, den gehörlosen Menschen überhaupt erst die Möglichkeit zu geben, eine Sprache zu erlernen. Die Chance wurde durch die griechische Philosophie von Aristoteles und der Theologie der Verkündung von Augustinus über Jahrhunderte negativ beeinflusst. Aristoteles begründete den Zusammenhang von Denken und Sprache mit fatalen Folgen für den Umgang mit gehörlosen Menschen. Er stellte fest, dass die Gehörlosen, da sie keine Sprache beherrschen und nicht sprechen können, dumm sind, weil sie nicht imstande sind, zu denken. Der Kirchenvater Augustinus

schloss Gehörlose an der Teilhabe des christlichen Glaubens aus, weil sie der Predigt, d.h. Gottes Wort, nicht folgen konnten. Erst im Zeitalter der Reformation tauchten in Europa erste Zweifel am Menschenbild von den dummen Gehörlosen auf. Die intellektuelle Auseinandersetzung über den gehörlosen Menschen als Mensch bildete die Voraussetzung für die Entwicklung der ersten Sprache der Gehörlosen: der Gebärdensprache. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts entstand in Frankreich die erste Bildungsanstalt für Taubstumme, sie ermöglichte die langfristige und dauerhafte Entwicklung der Gebärdensprache. Genau 200 Jahre später im 20. Jahrhundert revolutionierte die Audiometrie und –logie als Abfallprodukt des Zweiten Weltkrieges die Entwicklung von Hörgeräten und Cochlea Implantaten. Die neuen Hörtechnologien eröffneten neue Perspektiven, die u.a. darauf hinaus laufen, dass erstmals Gehörlose die Lautsprache verarbeiten konnten. Darum stehen wir am Anfang des 21. Jahrhunderts vor zwei Alternativen, den Gehörlosen eine Sprache zu vermitteln.

Es existieren zwei verschiedene Denkschulen der sprachlichen Frühförderung von gehörlosen Kindern, die sich formal als Lautsprachler und Gebärdensprachler kategorisieren lassen. Die Problematik der sprachlichen Frühförderung lässt sich medizinisch einfach erklären: Nur im frühkindlichen Stadium ist die optimale Übermittlung von Sprache möglich, deshalb beanspruchen beide Positionen die sprachliche Frühförderung für sich. Ein Kompromiss von beiden Positionen ist derzeit nicht in Sicht, dies gilt sowohl für die Vereinigten Staaten von Amerika als auch für die Bundesrepublik Deutschland. Die Züge der Auseinandersetzung nehmen inzwischen die Dimension eines Kulturkampfes an, den die hörende Öffentlichkeit im Erscheinungsbild kaum wahrnimmt. Die Gebärdensprachler werfen den Lautsprachlern formal den Missbrauch der gehörlosen Identität vor. Sie sehen in der Audiologie eine Bedrohung der Gehörlosenkultur. Technologische Innovationen dürfen nur dann verwendet werden, solange sie mit dem Werte- und Normenkodex der gehörlosen Gemeinschaft zu vereinbaren sind. Das heißt in der Konsequenz die Reduktion der gehörlosen Identität auf die Ausübung und Anwendung der Gebärdensprache. Die Gebärdensprache bildet für diese

Denkschule den Kern der kulturellen Wurzeln der Gehörlosen. Die pathologische Definition von gehörlos wird lediglich als Mittel des mainstream gesehen, um die Gehörlosen in die hörende Gesellschaft zu assimilieren, mit dem Zweck, die gehörlose Gemeinschaft zu zerstören. Die einzige Antwort auf diese Technologie, die gegen die Grundordnung der gehörlosen Gemeinschaft verstößt, kann folglich nur im Boykott bestehen. Die Lautsprachler hingegen lehnen diesen Boykott kategorisch ab, weil sie definitiv die Position vertreten, dass das gehörlose Kleinkind, soweit die Möglichkeit eines Lautspracherwerbs mit entsprechenden Hörgeräten oder Cochlea Implantaten besteht, über die Chance verfügen muss, die Lautsprache zu erlernen. Die Gebärdensprachler hingegen kontern mit dem Argument der kulturellen Identität. Das gehörlose Kleinkind findet bei gebärdensprachlich orientierten Menschen einen besseren Bezug zu seinem Leben als in einer von Hörenden umgebenen Welt, da es auf Grund seiner spezifischen Gehörlosigkeit ein anderes Verhältnis zum Leben und letztlich zur Kommunikation hat. Dieses besondere Verhältnis findet seinen Ausdruck in der Gebärdensprache, würde es die Lautsprache erlernen, so wird dieses besondere Verhältnis gestört, weil es sich in der hörenden Welt nicht entfalten kann. D.h. in der Konsequenz, dass es sozial vereinsamen und ein negatives Bewusstsein über sich als Sprachgeschädigter aufbauen würde. Die Lautsprachler hingegen widersprechen dieser Auffassung, indem sie argumentieren, dass in der frühkindlichen Phase das gehörlose Kleinkind beim Lautspracherwerb pädagogisch begleitet und unterstützt werden muss. Sie sind sich dessen bewusst, dass die Hörgeräte oder Cochlea Implantate keineswegs das natürliche biologische Ohr ersetzen können, weil sie immer noch über kommunikationseinschränkende Hördefizite verfügen. Das Problem besteht hier jedoch, dass der Hörerwerb mit dem Lautspracherwerb verknüpft ist, deswegen bestehen sie auf einer unverzüglichen und sofortigen Versorgung mit Hörgeräten oder Cochlea Implantaten im frühkindlichem Stadium des Kindes. Der Vorwurf, dass die Lautsprachler aus Prinzip gegen die Gebärdensprache sind, wird von den Gebärdensprachler zu Unrecht erhoben. Auch wenn die Lautsprachler fordern, dass die Förderung der Lautsprache als Primärsprache des

gehörlosen Kleinkindes, soweit es im Rahmen des Möglichen liegt, erfolgen soll, impliziert das noch lange nicht, dass die Förderung auch dann erfolgen soll, wenn sie nicht möglich ist. Die Lautsprachler unterstützen definitiv die Förderung der Gebärdensprache, weil sie wissen, dass der Einsatz von Hörgeräten und Cochlea Implantaten letztlich seine Grenzen hat. Aber sie lehnen es ab, diese Grenze nach kulturellen Kategorien gemäß der Gehörlosenkultur zu ziehen. Genau hierin besteht die Gegnerschaft der beiden Denkschulen.

Die Verbände, so hat die Betrachtung des Deutsche Schwerhörigenbund, Deutsche Gehörlosenbund und National Association of the Deaf ergeben, befinden sich in einem unversöhnlichen kulturellen Definitionskampf von gehörlos, der für die Betroffenen kontraproduktiv ist. Es geht in der sprachlichen Frühförderung längst nicht mehr um das allgemeine Wohl aller gehörlosen Kleinkinder. Die betroffenen Eltern werden es unweigerlich als erste erfahren müssen. Die Verbände, die den Gebärdensprachlern nahe stehen, operieren mit einem Begriff, der den Status von gehörlos kulturell festlegt. Wie die Betrachtung des Deutschen Gehörlosenbundes gezeigt hat, verfügen sie unter den Gehörlosen über eine große Anzahl an Mitgliedern, die zugleich mit einer erstaunlichen Einigkeit die Ziele und Aufgaben des Deutschen Gehörlosenbundes unterstützen. Das amerikanische Pendant des Deutschen Gehörlosenbundes der National Association of the Deaf scheint in dieser Hinsicht von ähnlicher Konsistenz geprägt zu sein. Beide haben die kulturelle Entfaltung der Gehörlosenkultur auf ihre Fahnen geschrieben. Der kulturelle Begriff von gehörlos bietet eine hervorragende Reduktion der komplexen Probleme der sprachlichen Frühförderung an. Der kulturelle Begriff von gehörlos reduziert die sprachliche Frühförderung auf die Gebärdensprache, und hiermit wird die Lösung der Probleme auf die Realisierung der Gehörlosengemeinschaft beschränkt. Die Verbände, die den Lautsprachlern nahe stehen, befinden sich in dieser Hinsicht in einer deutlich schwierigeren Ausgangslage, weil sie keine überzeugte Reduktion ihrer Probleme anbieten können. Dazu ist die Spanne der Interessen, wie die Betrachtung des Deutschen Schwerhörigenbundes gezeigt hat, zu vielfältig. Der Deutsche Schwerhörigenbund ist im

Unterschied zum Deutschen Gehörlosenbund und National Association of the Deaf gezwungen, seine Lösungsansätze durch sowohl-als-auch Formeln anzubieten, während der Deutsche Gehörlosenbund und die National Association of the Deaf eine reduzierte entweder-oder Formel als Segregationsanspruch vertreten kann. Eine sowohl-als-auch Formel lässt sich nicht reduzieren, weil sie im Wesensgehalt einen integrativen Anspruch verfolgt, der mehrere Optionen offen halten muss. Integrative Lösungsansätze sind schon in ihrer Problemwahrnehmung wesentlich komplexer angelegt, als segregierende Lösungsansätze es nötig haben, entsprechend fallen die Lösungsansätze der lautsprachlich orientierten Verbände aus. Damit verprellen die Lautsprachler die mangelhaft informierten Entscheidungsträger von Politik und Verwaltung, die die komplexen Probleme der sprachlichen Frühförderung in reduzierter Form und in verwaltungstechnisch zu handhabenden Kategorien definiert haben wollen. Die Gebärdensprachler befinden sich in dieser Hinsicht in einer wesentlich besseren Ausgangslage, weil der kulturelle Begriff von gehörlos die Kategorisierung in verwaltungstechnische Parameter zulässt. Solange der Definitionskampf um den Begriff gehörlos fort dauert, wird die dauerhafte Integration dieser Gruppe in die Zivilgesellschaft, wie es die Betroffenen benötigen, nicht möglich sein.

Literaturverzeichnis

Ajnwojner, Susi: Bei Taubheit sollte schon im Babyalter operiert werden.

In: Frankfurter Rundschau vom 29.01.2000, S.6;

Arendt, Hannah: Vom Leben des Geistes Band I – Das Denken.

München: 1979.

Donath, Peter: Der verbandspolitische Rahmen der Auseinandersetzung um die Anerkennung der Gebärdensprache. In: Eine Minderheit verschafft sich Gehör – Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Hrsg. v. Peter Donath, Ullrich Hase, Siegmund Prillwitz und Karin Wempe. Hamburg: 1996, S.58-60;

Donath, Peter und Ullrich Hase, Siegmund Prillwitz und Karin Wempe als Hrsg: Eine Minderheit verschafft sich Gehör. Hamburg: 1996;

DSB-Ratgeber 2: Hilfen für Schwerhörige und Ertaubte. Hrsg. v. Deutschen Schwerhörigenbund. Solingen: 1996;

Eisel, Hartwig: Ein Gesetzentwurf für das Land Berlin und seine möglichen Folgen für Hörbehinderte. In: DSB – Report. Hrsg. v. Deutschen Schwerhörigenbund. Ausgabe 1/99, S.8-10;

Eisel, Hartwig: Schreiben des Vorstandes an 10 Abgeordnete aller Fraktionen des Berliner Abgeordnetenhauses. In: SVB – Nachrichten. Hrsg. v. Schwerhörigen Verein Berlin e.V.. Ausgabe 4/98, S.8-9;

Fachausschuss Pädagogik des Deutschen Gehörlosenbundes: Konsequenzen der Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache für die Erziehung und Bildung gehörloser und hochgradig schwerhöriger Kinder und Jugendlicher. In: hörgeschädigte Kinder – Die Zeitschrift für Eltern, Erzieher und Lehrer gehörloser, schwerhöriger und ertaubter Kinder. Ausgabe 1/2000, S.32-43;

Feige, Hans-Uwe: Der Hörgeschädigte in der christlichen Gemeinschaft. In: SVB – Nachrichten. Hrsg. v. Schwerhörigen Verein Berlin e.V.. Ausgabe 3/98, S.8-9;

Funk, Hiltrud: Was hören wir über Kinder gehörloser Eltern. In: Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. Hrsg. v. Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ausgabe 52/2000, S.266-275;

- Gramsci**, Antonio: Philosophie der Praxis – Eine Auswahl. Hrsg., kommentiert u. übersetzt v. Christian Riechers. Schleswig: 1967;
- Hagemeyer**, Friedrich W.: Computer. In: Die Technik – Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Ulrich Troitzsch und Wolfgang Weber. Überarbeitete Ausgabe, Braunschweig: 1987, S.432-443;
- Hamburger Arbeitsgruppe** zur Zweisprachigkeit Gehörloser in Erziehung und Bildung: Konzept zur Zweisprachigkeit Gehörloser als Grundlage eines bilingualen Schulversuchs. In: Eine Minderheit verschafft sich Gehör – Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Hrsg. v. Peter Donath, Ullrich Hase, Siegmund Prillwitz und Karin Wempe. Hamburg: 1996, S.108-127;
- Higgins**, Paul C.: Outsiders in a Hearing World – a Sociology of Deafness. Achte Ausgabe, Beverly Hills: 1987;
- Lane**, Harlan: Die Kontroverse um das Cochlea – Implantat. In: Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. Hrsg. v. Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ausgabe 29/1994, S.332-343;
- Lane**, Harlan: When the Mind Hears – a History of the Deaf. Erste Auflage, New York: 1984.
- Laszig**, Roland: Gegenwärtiger Stand der Cochlear Implant-Therapie einschließlich des Konzeptes der „soft surgery“. In: Das Cochlear Implant bei Kindern und Jugendlichen. Hrsg. v. Annette Leonhardt. München: 1997, S.31-47;
- Lehnhardt**, Ernst: Das Cochlear Implant von den Anfängen bis zur verlässlichen Hilfe für gehörlose Kinder. In: Das Cochlear Implant bei Kindern und Jugendlichen. Hrsg. v. Annette Leonhardt. München: 1997, S.19-30;
- Leonhardt**, Annette: Das Cochlear Implant bei Kindern und Jugendlichen – Ein Überblick. In: Das Cochlear Implant bei Kindern und Jugendlichen. Hrsg. v. Annette Leonhardt. München: 1997, S.11-18;
- Leonhardt**, Annette: Zur gegenwärtigen Situation der Hörgeschädigtenpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik. Hrsg. v. Fachverband für Behindertenpädagogik. Ausgabe 12/95, S.591-596;
- List**, Günther: Pädagogische Inklusion und die „Bildbarkeit“ der Taubstummen. In: Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur

Gehörloser. Hrsg. v. Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ausgabe 51/2000, S.8-18;

Matthes, Claudia: Identität und Sprache. In: Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. Hrsg. v. Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ausgabe 37/1996, S.358-365;

Plath, Peter (Hrsg.): Lexikon der Hörschäden. Berlin: 1993;

Prillwitz, Sigmund: Zweisprachige Erziehung gehörloser Kinder in Hamburg – Ausbildung zum Dolmetscher für Gebärdensprache. In: Eine Minderheit verschafft sich Gehör – Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Hrsg. v. Peter Donath, Ullrich Hase, Sigmund Prillwitz und Karin Wempe. Hamburg: 1996, S.61-63;

Schinnen, Maria: Stephan und Sebastian, zwei hörbehinderte Kinder. In: Das Fläming Modell – Gemeinsamer Unterricht für behinderte und nichtbehinderte Kinder an der Grundschule. Hrsg. v. d. Projektgruppe Integrationsversuch. Hemsbach: 1988;

Silverman, Richard: From Aristotele to Bell – and Beyond. In: Hearing and Deafness. Hrsg. v. Hallowell Davis und Richard Silverman. Vierte Ausgabe, keine Druckortsangabe, USA: 1978, S.421-432;

Van Cleve, John Vickrey und Barry A.Crouch: A Place of Their Own – Creating the Deaf Community in America. Fünfte Auflage. Washington: 1998;

Wempe, Karin: Im Interview: Gerlinde Gerkens, Präsidentin des Deutschen Gehörlosenbundes. In: Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. Hrsg. v. Institut für Deutsche Gebärdensprache. Ausgabe 51/2000, S.44-53;

Zeh, Roland: Für und wider Gebärde – Diskussion tut not. In: DSB – Report. Hrsg. v. Deutschen Schwerhörigenbund e.V.. Ausgabe 1/99, S.5-8;